

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 163

Dienstag, den 16. Juli 1920

20. Jahrgang

Bezugspreis monatlich 3,30 G., wöchentlich 0,80 G., in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G. monatlich für Pommern 5 Mark. Einzelhefte: Die 10. Seite, Seite 0,40 G., die 2. Seite 2,00 G., in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Ehrenhaus 11. Postfachkonto: Danzig 2045. Fernsprech-Anschluss 616 8 Uhr abends. Abende-Sammelnummer 245 61. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 243 98. Einzelgen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 07.

Der Kelloggpaakt soll seine Kraft beweisen.

Amerika als Schiedsrichter im ostasiatischen Streit?

Bersöhnlicher Ton der chinesischen Antwortnote. — Litwinoff bremst.

Durch das russische Ultimatum an China ist die Aufmerksamkeit der Welt plötzlich sehr stark nach dem fernem Osten abgelenkt worden. Dennoch scheint es, als ob die Dinge sich ruhig entwickeln und die beteiligten Mächte einen Ausweg finden werden, der keinem wehe tut, da wohl beiden Seiten an einer kriegerischen Auseinandersetzung im Grunde wenig gelegen ist.



In diesem Gebiet spielten sich die Zwischenfälle ab.

Der Außenminister der chinesischen Nationalregierung, C. T. Wang, befindet sich auf dem Wege von Peking nach Hankow, um die von ihm vorbereitete Antwortnote auf das russische Ultimatum seiner Regierung vorzulegen. Es verlautet, daß die chinesische Antwort in verständlichem Sinne gehalten sein wird, zumal Japan aus Furcht vor einem ähnlichen Vorgehen Chinas in der Mandchurie in dieser Angelegenheit die chinesische Nationalregierung nicht unterstützen würde. General Tschiang Kai-shek ist inzwischen nach Hankow zurückgekehrt und hat mit verschiedenen Mitgliedern der Regierung Besprechungen geführt. Man erwartet, daß er eine öffentliche Erklärung abgeben wird, sobald er mit dem chinesischen Kommandeur in der Mandchurie, General Tschangling, eine Aussprache gehabt hat.

China mobilisiert?

Inzwischen wird aus Charbin in der Mandchurie gemeldet, daß am Montag

weitere russische Staatsbürger Ausweisungsbefehle

aus Khabarowik erhalten haben. In einflussreichen Kreisen der Mandchurie ist man im übrigen der Auffassung,

daß die russische Note lediglich einen bluff darstellt.

Die Regierung von Hankow hat jedoch bereits alle Vorbereitungen getroffen, um im Falle irgendeines aggressiven Vorgehens der russischen Regierung ihre Truppen mit größter Beschleunigung von Hankow nach Charbin zu bringen. Nach einer allerdings bisher nicht bestätigten Meldung aus Mukden, hat die Regierung von Hankow den General Tschangling beauftragt,

100 000 Mann binnen 48 Stunden zu mobilisieren.

Reisende, die in Charbin eingetroffen sind, berichten, daß sie zahlreiche russische Truppentransporte östlich von Karimka, dem Eisenbahnnotenpunkt der chinesischen Ostbahn und der russischen Amurbahn, beobachtet hätten.

Amerika soll den Ausweg finden.

Die amerikanische Presse meldet aus Moskau, daß Litwinoff für den Fall einer negativen Antwort der chinesischen Regierung auf die russische Note die Absicht habe, Amerika um einen Schiedsrichter in dem russisch-chinesischen Streit über die ostasiatische Eisenbahn zu bitten. Angeblich beabsichtigt Litwinoff, bei diesem Streit sich darauf zu stützen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten Kurland warmherzig eingeladen habe, den Kellogg-Pakt zu unterzeichnen.

Die amerikanische Presse weiß freilich zu berichten, daß die Note an China zu einem heftigen

Konflikt zwischen Litwinoff und Karagan

geführt hat. Litwinoff soll der Auffassung sein, daß Kurland durch den Kellogg-Pakt gebunden sei und das dreitägige Ultimatum an China daher ein bluff bedeute.

Japan will neutral bleiben.

Der japanischen Regierung ist bisher über das russische Ultimatum an China eine offizielle Mitteilung noch nicht zugegangen. Das japanische Kabinett hat sich deshalb mit der Angelegenheit noch nicht befaßt. Offiziell wird jedoch mitgeteilt, daß die maßgebenden Kreise Japans die politische Entwicklung in der Mandchurie mit äußerster Sorge betrachten und Japan im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung sich streng neutral verhalten werde.

Englands Auffassung.

Außenminister Henderson betonte auf eine Frage nach der Stellungnahme der britischen Regierung zu der russischen Note, daß er bisher keinerlei offizielle Kenntnis von den Vorgängen in der Mandchurie habe. Auf die Frage, ob die britische Regierung der Sowjetregierung eine Unterbreitung des Streitfalles an den Völkerbund raten werde, antwortete Henderson, er werde hierüber eine Entscheidung treffen, sobald er offiziell unterrichtet worden sei.

Steine gegen das chinesische Konsulat in Berlin.

Berliner Kommunisten schmähen China.

Am Montagabend versammelten sich auf Veranlassung der kommunistischen Partei vor dem Hause des Berliner chinesischen Konsulats in der Beuthstraße etwa 150 Arbeiter, um gegen die Vorgänge in der Mandchurie zu protestieren. Man hörte Rufe, wie „Nieder mit den Manchu-Kriegshekern!“

„Nieder mit den Arbeitermördern der Kuomintang!“

„Schützt und verteidigt die Sowjetunion!“ Gegen die Fenster des Konsulatsgebäudes wurden Steine geworfen. Die Polizei war schließlich gezwungen, einzuschreiten.

Heute abend sollen neue „Maffendemonstrationen“ gegen den ränberischen Überfall auf die Sowjetunion in ganz Berlin stattfinden.

England lud Rußland ein.

Der englische Staatssekretär des Aeußeren, Henderson, teilte im Unterhause mit, daß durch Vermittlung der norwegischen Regierung nach Moskau die Einladung gerichtet worden sei, Vertreter zur Erörterung der Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen nach London zu entsenden.

Jetzt dürfte das Maß bald voll sein!

Aus Ostelbien wird Wildwest!

Auch Pommern soll durch Dynamitattentate gezwiebelt werden.

Die bisher in Schleswig-Holstein geübte Dynamitaktion soll nach dem Wunsch der ostelbischen Agrarier in Zukunft auch auf Pommern ausgedehnt werden. Dieser Tage fand, nach einer Meldung des „Stettiner Volksboten“, in Stralsund eine Landwirteversammlung statt, zu der sich die pommerschen Landbündler Rebner aus Schleswig-Holstein verschieben hatten. In erster Linie hatte man

sich den Räubersführer der schleswig-holsteinischen randa-lierenden Bauern gestellt. Der Vorsitzende der Stralsunder Versammlung, ein Major Hillenbrandt-Wuffen, betonte ausdrücklich, daß es der Zweck dieser Kundgebung sei, Bundesgenossen zu werben für das, was von Holstein aus als unmittelbare Bewegung ins Werk gesetzt worden sei.



Bombenfegen über Schleswig-Holstein.

Das Attentat in Niebüll.

Auf die Wohnung des Landrats in Niebüll wurde ein folgenschwerer Bombenanschlag verübt, der großen Schaden anrichtete. In den benachbarten Häusern sind in einem Umkreis von etwa 100 Metern alle Fensterscheiben zertrümmert worden. Die umliegenden Gärten wurden mit Mauertrümmern und abgerissenen Baumzweigen überfät. Der angerichtete Sachschaden dürfte mit 10 000 Mark nicht zu hoch bemessen sein. Erwähnt werden muß, daß dies der schwerste der bisher verübten sieben Bombenanschläge ist. — Unser Bild läßt die Gewalt der Explosion deutlich erkennen.

Im Gefängnis wird es menschlicher.

Nicht Straf- sondern Besserungsanstalt. — Schon ab 1. Oktober soll es sich in Preußen ändern. Über man scheint noch zaghaft zu sein.

Wie aus Berlin mitgeteilt wird, rechnet man damit, daß die preussische Verordnung über den Strafvollzug in Stufen bereits ab 1. Oktober d. J. wirksam werden zu lassen. Jedoch soll die Verordnung zunächst nur für den Bezirk Berlin in Kraft treten. Man will hier erst einmal die praktischen Wirkungen der neuen Normen probieren und dann erst einen Zeitpunkt bestimmen, von dem ab für alle Strafvollzugsbezirke der Stufenstrafvollzug in Kraft treten soll.

Die Präsidenten der übrigen Strafvollzugsbezirke sollen ermächtigt sein, schon jetzt die Einzelbestimmungen aus der umfangreichen Verordnung durchzuführen. Das gilt besonders für die

Trennung erheblich vorbestrafter Gefangener von weniger Vorbestraftern.

Auch soll es zulässig sein, Minderjährige in Jugendabteilungen unterzubringen und ferner zahlreiche Erziehungsanstalten, wie Sonntagsspaziergänge usw. durchzuführen.

Schon jetzt weiß der Minister darauf hin, daß es nicht möglich sein werde, das Stufenstrafsystem der neuen Ordnung in jedem Bezirk für sich einzeln durchzuführen. Namentlich werden

Sonderanstalten für Geförderte

und Ausgangsanstalten für Gefangene, die kurz vor der Entlassung stehen, für je mehrere Bezirke gemeinsam errichtet werden müssen.

Zwei Geschäftshäuser in Amerika eingefürzt.

Unter den Trümmern begraben. — Zwei Tote.

Wie aus Montgomery in Alabama gemeldet wird, sind dort zwei große dreistöckige Geschäftshäuser eingefürzt. Es wird vermutet, daß über 50 Personen unter den Trümmern begraben liegen.

Die beiden eingefürzten Häuser gehörten zu den ältesten Gebäuden der Stadt und beherbergten ein Schuhgeschäft mit 25 Angestellten und ein Warenhaus mit über 100 Angestellten. Nach dem Einsturz eilte jeder verfügbare Arzt, sowie die gesamte Feuerwehr und Polizei an die Unfallstelle. Hunderte von Zivilpersonen leisteten bei dem Rettungswert. Nach dem Einsturz herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung die durch die Schreie der Verletzten noch erhöht wurde.

Bei dem gemeldeten Einsturz zweier Häuser wurden nach den letzten Feststellungen zwei Personen tödlich und eine Person leicht verletzt. Die überraschend geringen Verluste sind darauf zurückzuführen, daß der Einsturz während der Mittagspause erfolgte, als die meisten Angehörigen abwesend waren.

Gut im Süden von Paris gelegener Neubau für die Untergrundbahn stürzte gestern mittag ein, als noch etwa zehn Arbeiter auf dem Gerüst waren. Acht von ihnen wurden schwer verletzt und konnten erst nach längerer Zeit aus den Trümmern geborgen werden.

Frankreich selbst zweifelt an der Kontrollkommission.

Skeptische Bemerkungen des Kriegsministers. — Er „torpediert“ die Idee.

Die französische Rechtspreffe zeigt sich heute höchst enttäuscht darüber, daß es Kriegsminister Painlevé wagen konnte, in einem einem englischen Blatt gewährten Interview den Wert der von Frankreich immer noch hartnäckig geforderten Kontrollkommission in der entmilitarisierten Rheinlandzone zu bezweifeln.

Namentlich Vertinar vom „Echo de Paris“ wirft sich als Wortführer des patriotischen Jornos auf. Er erklärt es als unzulässig, daß Painlevé die französische Position schwäche. Es sei kein Grund dafür vorhanden, daß Painlevé, der schon die französische Armee „desorganisiert“ habe, auch noch dieses französische Projekt „torpediere“.

Aber wichtiger als alle Jorneausbrüche der Rechten ist die Tatsache, daß das Painlevé-Interview zum Ausgangspunkt einer öffentlichen Debatte über die Frage zu werden scheint, ob man wirklich an einer Kontrollkommission festhalten soll oder nicht.

Ueber das Saargebiet kann gesprochen werden.

Aber mit der Rheinlandräumung hat das nichts zu tun. — Englands Ansicht.

In Beantwortung einer Frage, ob Frankreich Einwendungen dagegen erheben habe, daß die Frage der Zurückgabe des Saarbeckens an Deutschland bei der bevorstehenden Wächterkonferenz behandelt werde, erklärte der britische Außenminister Henderson am 1. September im Unterhause, die deutsche Regierung habe mitgeteilt, daß sie diese Frage aufzuwerfen beabsichtige. Er möchte aber das Haus daran erinnern, daß sie mit den beiden Hauptproblemen, zu deren Beratung die Konferenz einberufen werde, nämlich mit der Frage der Reparationen und der Räumung des Rheinlandes durch aus gar nichts zu tun habe. Henderson sagte weiter, es würde nicht korrekt sein, zu erklären, daß die Regierung über die Frage, ob die französische Regierung ihre Einwilligung zur Veratung der Saarfrage geben würde, aus Paris keine Informationen erhalten hätte, aber er könne schließlich sagen, daß sie nicht zu den Gegenständen gehöre, die auf jeden Fall erledigt werden müßten. Die britische Regierung würde die Deutschen aber nicht hindern, diese Frage auf der Konferenz aufzuwerfen. Was die Haltung der britischen Konferenzteilnehmer betreffe, so müßte die Konferenz selber abgewartet werden.

Das Forum der internationalen Jugend tagt.

22 Länder sind vertreten. — Ausklang in Wien.

Die Festtage der internationalen Arbeiterjugend sind ohne Zwischenfall verlaufen. Die Mehrzahl der Teilnehmer ist bereits wieder auf der Rückkehr in die Heimat. Ein kleiner Teil der Festteilnehmer benutzte seine Ferienstage zu Wanderungen und Ausflügen in die Wiener Umgebung.

Am Montag traf das Büro und die Exekutive der Jugend-Internationale die Vorbereitungen zu den am Dienstag beginnenden Verhandlungen des Internationalen Jugendkongresses. Auf diesem Kongress werden vertreten sein: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Danzig, Deutschland, Deutschösterreich, Estland, Finnland, Frankreich, Georgien, Großbritannien, Holland, Italien, Jugoslawien, Lettland, Nordamerika, Polen, Deutsche sozialdemokratische Jugend Polens, Rußland — Verband der sozialdemokratischen Arbeiterjugend —, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Sozialdemokratischer Jugendverband für die Deutschen in der Tschechoslowakei, Ungarn. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale ist vertreten durch Griechenland (Athen), der Internationale Gewerkschafts-Verband durch Göttingen (Londondon). Die Sozialistische Sportinternationale hat Deutsch-

Ali Chalabi, der Fellache.

Von Gerhart Pohl.

Nach ganz dunkel ist das Land, dabei warm und ruhig. In der Ferne zeigt nur ein Schimmer von Ockerfarbe, daß bald die Sonne aufgehen wird, jener feurige Ball, der die weite, fette, olt-grüne Nil-Ebene beherrscht, mit Hitze quält und zur Leistung facht, wie ein lauchhafter, mächtiger Frontvogel. Noch ist die vierte Morgenstunde nicht erreicht, noch schläft in schwarzer, feuchter Trägheit die ägyptische Ebene. Da ralekt sich einer, der vor der Lehnhütte unter blühenden Akazien lag — in armenige Lumpen gehüllt: Ali Chalabi, der Fellach.

Wie seine Brüder, die fellahin, die 80 Prozent von Ägyptens Volk ausmachen ist er ein einfacher Pflüger, ein Bauernmann oder — wie die Russen sagen — ein Muschi. Er träumt viel und weiß wenig. Die Herren haben dafür gesorgt, daß Ali Chalabi die Quelle des Wissens verschlossen blieb. Wer aber sind sie, diese sagenhaften Herren, die in den großen Städten Alexandria und Cairo die Feenpaläste bewohnen, die eigene Bege über das Land legen, über die jetzt ihre dampfenden Ungetümme jagen, die den Nil mit Riesenschiffen besetzen, seinen Lauf durch gewaltige Steinbauten beherrschen, denen alle und alles gehört vom Nil-Delta bis weit über Ägypten hinaus? Ali ist sich nicht klar darüber. Nur manchmal, wenn er ein wenig im Schatten der Akazie vor seiner Hütte ruht und den Mittagserpreßung vorbeijagen sieht, hinter dessen breiten Fenstern weiße Menschen mit weißen Anzügen und weißen Helmen sitzen, dämmert ihm, daß die Nacht der Fellach, der das Stier- und Kamel-Gespann zwölf Stunden in sengender Glut über die Felber treibt, der den Mais zu jäten und den Schlamme zu treiben vertritt, der den Mais zu jäten und den Schlamme zu treiben vertritt, wie soll er das Unrecht juchen? Der Koranlehrer hat ihm gesagt, daß Allah alles zum Guten wende. Also vertraut er auf ihn — wie ein noch nicht enttäuschtes Kind auf die Güte seiner Eltern. Ali Chalabi ist jetzt 22 Jahre und hat noch keine Frau. Bis jetzt hat er in Pater's Hütte gehaust und, als diese zu eng wurde für neun Menschen, vor dem Sehlumpfen mit Durrastroh, der — von der Sonne ausgeleuchtet — sein Vaterhaus ist. Aber jetzt ist er auf der Suche nach einer Gefährtin.

„Ja“ werde sie holen, die Santia, und wir werden eine Hütte bauen. Die feuchte Nilerde muß in breiten Klumpen abgehoben, zusammengeschleppt und an die äußerste Spitze des Dorfes angelegt werden. Aber woher Durrastroh nehmen? Ali streckt den schlanken, feingliedrigen Körper, dessen Kupferbraun der erste Sonnenstrahl trifft.

Woher Durrastroh nehmen? Wir werden Hochzeit machen.

(Wien) als Vertreter bestimmt. Für die Kongressverhandlungen sind drei Tage in Aussicht genommen. Am Montagmorgen 6 Uhr hatte der Bürgermeister der Stadt Wien, Seib, die Führer der Jugend-Internationale in den großen Festsaal des Wiener Rathhauses zu einer gemüthlichen Zusammenkunft eingeladen. Gleichzeitig waren die Führer der österreichischen Sozialdemokratie und zahlreiche Mitglieder des österreichischen Reichsrats erschienen.

Das Ende der Untin Bowler.

Zwischen Eisblöcken untergegangen.

Das Flugzeug Untin Bowler, das, wie gemeldet, auf einer Eisblöcke abgetrieben war, ist inmitten der Eisblöcke untergegangen, und eine Rettung ist unmöglich. An Bord des Flugzeuges befanden sich keine Personen.

Der König von England erweist operiert. Der englische König hat sich gestern einer neuen Operation unterzogen, bei der Operation haben Ärzte zugegen.

Den Hezern in die Parade gefahren.

Die Ostpreußenhilfe wird weitergeführt. — Der abgeblasene Käuferstreik.

Amlich wird aus Berlin mitgeteilt: Die Antworten, die der Landwirtschaftsverband Ostpreußen auf die ihm vorgelegten Fragen erteilt hat, haben die Preussische Staatsregierung in die Lage gesetzt, die Frage des Käuferstreiks als erledigt zu erklären und haben weiter ergehen, daß die Insterburger Boykottandrohung nicht mehr besteht. Die preussische Staatsregierung hat in Folge dessen im Einvernehmen mit der Reichsregierung alle Maßnahmen getroffen, um eine Fortführung der Ostpreußenhilfe zu ermöglichen.

Aber — die Hebe gegen das Reich und Preußen geht weiter. Das Ziel dieser Agitation stützt sich zunächst auf die Hoffnung, daß mit Hilfe der zweifellos vorhandenen Unland und die Reichsregierung neue Anhänger gewonnen werden können. Diefem Ziel sollte vor allem die Käuferstreikparole des Landwirtschaftsverbandes und der vom Kreisver-

Die mecklenburgischen Sememörder auf freiem Fuß.

Die erste Tat der mecklenburgischen Rechtsregierung liegt jetzt vor. Am Montag sind auf Anordnung des Ministeriums unter dem Druck der Nationalsozialisten 6 Sememörder auf freiem Fuß gesetzt worden. Es sind: der Oberleutnant a. D. Schöler, der Maurer Robson, der Landwirt Piska, der Schuhmacher Kalla und der Feldschaubeamte Mehlfährigen. Die wegen eines Sememordes zum Tode bzw. zu mehrlährigen Zuchthausstrafen verurteilt worden waren. Das mecklenburgische Justizministerium ist seitdem durch benabigt. Im Jahre 1928 wurden die Zuchthausstrafen durch die Reichsamnekte in Gefängnisstrafen umgewandelt.

Ausperrung in der Viehler Metallindustrie.

Die Industriellen der Viehler Metallindustrie haben, nachdem eine Einigung im Lohnkonflikt bisher nicht erzielt werden konnte, beschlossen, ihre Fabriken mit dem 17. Juli zu schließen. Die gesamte Arbeiterschaft, etwa 3000, wurde ausgesperrt. Es ist vorläufig noch nicht zu übersehen, wann man mit einer Wiederaufnahme der Arbeit gerechnet werden kann.

25 Jahre Angestellten-Internationale. Die Angestellten-Internationale, die gegenwärtig 788 000 Mitglieder in 20 Ländern umfaßt, hat beschlossen, ihr 25jähriges Bestehen am 27. September d. J. festlich zu begehen.

Woldemaras erhielt einen Dämpfer

Keine weiteren standrechtlichen Erschießungen — Macdonald griff ein

Im Zusammenhang mit dem im Mai versuchten Attentat auf den litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras wurden besonders in den Kreisen der Studenten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Mitglieder der sozialrevolutionären Gruppe unter der Studentenenschaft wurden reiflos gefangen gesetzt. Von ihnen ist der Student Wosilius als aktiver Teilnehmer an dem Attentat kürzlich erschossen worden. Der Vater eines anderen Studenten, der nach dem Attentat verhaftet ist, wurde in das Konzentrationslager von Warna verbracht. Im Gefängnis verblieben 14 Studenten. Mehrere wurden die Todesstrafe. Der Prozeß gegen sie wurde jedoch wieder verschoben. Das hing nach unseren Informationen mit

einem persönlichen Brief Macdonalds an Woldemaras zusammen. Darin warnt Macdonald den litauischen Ministerpräsidenten vor standgerichtlichen Todesurteilen und der Anwendung politischer Repressalien. Auf Grund dieser Warnung wurden die Verhandlungen vor dem Kriegsgericht zunächst wiederholt verschoben. Erst dieser Tage ist die erste Gruppe

der Angeklagten abgeurteilt worden. Der Student Meschus erhielt lebenslängliches Zuchthaus, die anderen drei wurden zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Die Aburteilung der übrigen Gruppen steht in den nächsten Tagen bevor. Auch ihnen steht im Gegensatz zu der Prozedur des Kriegsgerichts Verleibiger zur Verfügung; außerdem ist die Vernehmung von Entlastungszeugen zugelassen.

Die Sozialisten kämpfen weiter.

Einigen entschlossenen Sozialisten in Litauens Hauptstadt ist es gelungen, trotz der Verfolgungen durch die Woldemaras-Regierung ein neues sozialistisches Organ ins Leben zu rufen: „Darbo Bals“ („Die Arbeitstimme“). Das Blatt erscheint einmal wöchentlich und wird von den Sozialisten verteilt. Unter dem Druck der Zensur muß es sich zumeist darauf beschränken, Berichte aus der sozialistischen Bewegung des Auslandes zu bringen. Ueber Litauen selbst findet man wenig darin, denn da ist „alles in Ordnung“!

Er schließt ein Auge, so daß die dichten, schwarzen Wimpern, die künstlich mit Antimon nachgezogen sind, wie Vorhänge werden und alle etwas schenken, ein paar Matten, zwei oder noch einen Haubhaben — ob auch einen Kupferfessel? Und dann überlegt er, was er seiner Frau schenken wird. Einen schwarzen Wollmantel, wie ihn der Ortsvorsteher trägt, der viele Nächte jeden Monat aus Cairo bekommt — wofür weiß Ali nicht — nein, daran ist gar nicht zu denken. Aber siegesgewiß, denn es ist noch früher Morgen und er noch ausgeruht. Dann aber tanzen die Gelpenster des Zweifels vor seinen Augen. Er weiß, wie teuer ein armer fellah den Pfaster verdient und wie wenig ein Pfaster bezahlt.

Allmählich kommt Leben in die öde Siedlung, deren lehmige Beere trocken in der Frühsonne lag. Männer und Frauen rufen sich aus Lumpen und Decken, in die sie vermit dem schlechten, grünlichen Sorghum-Brot gekommene Zwiebelauce, die Reste der kürzlichen Abendmahlzeit, aus. Der Nachbar, dem der Flugchar vor vielen Jahren die Fuß- zu Alis Vater. Er laut rohe Lattich- und Rettichblätter. Ein junger Basketrug geschickt auf die linke Schulter gestellt, schreitet vorbei und lächelt den Alis zu aus den leicht gelächten braunen Wundelängen. Ali, der jetzt an einer Akazie steht, und der bald ihr Mann sein wird, sieht sie nicht an. Arabens. Auf einmal kommt Leben in alle. Ein elektrischer Strom scheint sie zu durchzuden. Man rennt und ruft. Der Herr Ortsvorsteher kommt, im weiten schwarzen Wollmantel den roten Turbans auf dem Kopfe und in der Hand einen bewußte Amtsperson.

Ali ist auf und davon. Er hat den Büffel vor das Tier zwölf lange Stunden laufen in gleichen, einönigen Kreise und das spürbare Aitwasser in die tiefen Abgründe. Schon hat Ali sein ungleiches Gespann, Kamel und lösen Furchen entfangen. Als er weit ab vom Dorfe ist, beginnt er leise durch die Zähne zu pfeifen und die Junge zu schnalzen. Denn er denkt wieder an die Zukunft, ganz langsam, aber sein Schritt für Schritt. Ali ist kein Romantiker und kein Dummkopf. Er weiß wenig, aber er hat ein kluges ge- ägyptische Erde brennt, ist Ali erschöpft — von Hoffnungslosigkeit, in die ihn das Denken trieb. Denn er hat erkannt,

daß sein Leben, wie das seiner Väter und seiner Brüder ein Schöpfen in ein bodenloses Faß ist. Pflügen und Mähen, Jäten und Pflanzen, bewässern und Schlammitreten, täglich 12, 13, 14 Stunden und doch nicht die Gewißheit haben, daß am Abend Weib und Kind genug Brot, Saubohnen, Zwiebel- sauce oder Biffelkäse haben.

Ali weint. Vor Hoffnungslosigkeit. Denn noch kann er nicht weiter denken. . . . dank der weisen Herren, die er heimlich verehrt, dank des Koranlehrers, den die weisen Herren schickten, damit Ali viel Religion und wenig Weltgeschichte, weder schreiben noch lesen lerne. Aber gemacht, Ali Chalabi, schon kämpfen in Cairo und Alexandria und an vielen anderen Mähen seines weiten Vaterlandes Männer wie du — für dich und deine Kinder. Schon ist der weltliche Schulzwang durchgesetzt — gegen die seinen weisen Herren. Dein Sohn wird lernen, zu Ende denken. Er wird nicht mehr hilflos unter einer Akazie zu weinen brauchen.

Der Baukünstler Hoeger.

Romantiker oder Moderne?

Man kann ein genialer Baukünstler und doch ein schlechter Kopfer sein, ein großer Künstler, aber ein etwas krauher Kopf. Diese — zugabenermaßen banale — Feststellung verdrängte gestern Erik Hoeger, der bekannte Hamburger Architekt, durch seinen Vortrag im Verein zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler. Er stand in dieser Beziehung den anderen großen Repräsentanten der modernen deutschen Baukunst, die in letzter Zeit in Danzig sprachen, wesentlich nach. Max Peckolig, Paul Schmitt-henner, Peter Behrens waren ausgezeichnete Rhetoriker und geistreiche Interpreten ihrer Kunst.

Erik Hoeger ist „nur“ Baumeister. Er diente von der Pike auf, ist wie Peter Behrens auf keiner Akademie erzogen, war Maurer und Zimmermann und arbeitete sich durch eigene Kraft empor zum erfolgreichen Vertreter des modernen, bodenkundigen Backsteinbaus, zum Schöpfer tiefergeister, neuzeitlicher Baumassen in den Großstädten des deutschen Nordens. Man geht wohl nicht fehl, wenn man das von ihm erbaute Chile-Haus in Hamburg den bekanntesten deutschen Monumentalbau der Moderne nennt. „Moderne“ — das ist eine Charakterisierung, die sich ihm zu weit. Er macht in seiner Phrasologie solche Unterschiede, schlägt sich auch — wir sind das ja in Danzig gewohnt — mit solchen und ähnlichen Wortspielereien herum, aber er geht wenigstens nicht näher darauf ein. Sie passen ihm nur in eine gewisse Ideologie, die von allem anderen

Die Feuerwehr trifft kein Vorwurf.

Was die Untersuchungen ergaben. — Erklärungen Senator Kunze.

Die Brandkatastrophe in Langfuhr hat die Bevölkerung immer noch nicht zur Ruhe kommen lassen. Hartnäckig halten sich die Gerüchte, daß die Feuerwehr nicht zweckentsprechend vorgegangen sei, ja, daß sie sogar verlagert habe. Um diesen Gerüchten endlich die reale Grundlage zu nehmen, hatte heute vormittag Senator Kunze die Presse zu sich geladen. Außerdem nahmen an der Besprechung teil der Leiter der Kriminalpolizei, Staatsanwalt Mühl und Branddirektor Kudick.

Senator Kunze erklärte, daß man bei dem Brande in Langfuhr zweierlei unterscheiden müsse: Und zwar die Arbeiten, die zur Rettung der vom Feuer Eingeschlossenen vorgenommen wurden, und die Bekämpfung des Brandherdes selbst.

Von seiten der Feuerwehr sei alles geschehen, was nach Lage der Dinge geschehen konnte.

Um 12.51 Uhr ist der Brand gemeldet worden. Die Langfuhrer Feuerwehr rückte sofort aus und war innerhalb ganz weniger Minuten an der Brandstätte. Im Zeitraum von 15 Minuten sei es, was unter den obwaltenden Umständen als eine ganz enorme Leistung angesehen werden müsse, zur Bergung in der Wohnung Eingeschlossener gekommen. Es habe alles besser geklappt als beim Exerzieren, und jeder Feuerwehrmann wäre unter Einsatz seines eigenen Lebens an das Rettungswerk gegangen. Bedauerlicherweise seien fünf Menschen dem Brande zum Opfer gefallen. Aber so traurig dieses Faktum sei, so müsse man andererseits in Betracht ziehen, daß neun Menschen in unmittelbarer Lebensgefahr schwebten, und daß es trotzdem gelang, vier davon lebend zu retten.

Es sei anzunehmen, daß die fünf Menschen, die erstickt sind, schon beim Eintreffen der Feuerwehr tot waren oder aber sich in einem solchen Zustande befanden, daß sie sich nicht mehr regen konnten. Für diese Ansicht spreche auch, daß an den Fenstern der Wohnung nur drei Personen zu sehen waren, die um Hilfe riefen. Wenn die anderen fünf noch gelebt hätten, so wären sie wahrscheinlich in ihrer Todesangst auch aus Fenster gestürzt und hätten alles versucht, um sich zu retten. Da das nicht geschah, muß die Rauchwirkung so stark gewesen sein,

daß die Todesopfer gar nicht mehr aus ihrem Schlaf aufgewacht seien

und sich bewußt werden konnten, in welcher Gefahr sie schwebten.

Natürgemäß sei es nachträglich sehr leicht, der Feuerwehr die bittersten Vorwürfe zu machen. Bei einer objektiven Wertung der Sachlage werde man aber zu dem Schluß kommen, daß von seiten der Feuerwehr nichts unversucht gelassen sei. Das Publikum habe sich an der Brandstätte äußerst nervös gezeigt. Man könne diese Nervosität wohl darauf zurückführen, daß die sich dankenswerterweise am Rettungswerk beteiligenden Zivilpersonen durch den ungewohnten Anblick selbst sehr aufgeregt gewesen wären. Selbst wenn noch alles besser geklappt hätte, als es tatsächlich geschah, wäre den Arbeitern der Feuerwehrleute, die Menschenmöglichstes leisteten, wahrscheinlich auch kein größerer Erfolg beschieden gewesen. Denn man müsse die Wohnung kennen, um zu wissen, daß die Gefahr bei einem Brande für die dort Wohnenden ungeheuer groß gewesen sei. Wie wir schon mitteilten, ist ja diese Wohnung, entgegen allen baupolizeilichen Vorschriften, gebaut worden. Immerhin hätte gleich, wenn die Eingeschlossenen nicht so furchtbar unter der Rauchentwicklung gelitten hätten, und sie bei klarem Bewußtsein gewesen wären, bis zum Eintreffen der Feuerwehr bessere Voraussetzungen für ein Rettungswerk schaffen lassen.

Gewarnt durch dieses furchtbare Beispiel,

sollte jeder sich in seiner Wohnung darüber orientieren, wie er sich bei einem Brande zu verhalten hat,

und welche Möglichkeiten bestehen, sich beim Brande des Treppenhauses z. B. zu retten.

Senator Kunze beschäftigte sich dann ausführlich mit dem Vorwurf, daß die bei dem Brande verwendeten Geräte der Feuerwehr verlagert hätten. Dieser Ansicht müsse auf das Nachdrücklichste widersprochen werden. Denn unter den obliegenden Verhältnissen seien die verwendeten Geräte nicht nur benutzbar gewesen, sie hätten bessere Dienste geleistet als jede Motorleiter sie hätte leisten können. Bei den eigentümlichen Straßenverhältnissen in Danzig wäre die Anschaffung der kombinierten Motorspritzen eine bringende Notwendigkeit gewesen. Daß die Danziger Feuerwehr und der verantwortliche Senator mit dieser Ansicht nicht allein daständen, beweiße auch, daß der Leiter der Hamburger Feuerwehr sich sehr lobend über diese Art Spritzen ausgesprochen habe und sie auch in Hamburg in allerfrühester Zeit einzuführen gedenke. Ebenso werde Berlin sich derartige Spritzen anschaffen.

Die Frage der Sauerstoffgeräte ist von uns schon so oft behandelt worden, daß es sich erübrigt, nochmals darauf einzugehen. Erwähnt sei nur, daß Senator Kunze mit allem Nachdruck betonte,

oberstes Gebot bei einer derartigen Katastrophe müsse sein, die Verletzten sofort und auf schnellstem Wege ins Krankenhaus zu schaffen,

wo natürlich für ihre Rettung ganz andere Voraussetzungen bestehen als auf der Straße. Auch der Vorwurf, daß die Schlauche nicht in Ordnung gewesen seien, falle in sich zusammen.

Am praktischen Beispiel wurde gezeigt, daß ein defekter und ein vollständig ordnungsgemäßer Schlauch fast genau die gleichen Leistungen vollbringen. Auch bei sorgfältiger Pflege des Schlauchmaterials könne es vorkommen, daß bei dem kolossalen Druck — er beträgt bei den Motorspritzen etwa 8 Atmosphären — der aus Hanf mit einer Gummi-einlage hergestellte Schlauch kleine Risse bekomme, aus denen dann das Wasser herausgedrückt werde. Die Beschädigung werde aber dadurch keineswegs beeinträchtigt.

Wenn nun noch die Meinung vertreten sei, daß erst bei dem Eingreifen der Danziger Wehr an eine wirksame Bekämpfung des Feuers gedacht werden konnte, so sei dazu zu bemerken,

daß die Danziger Wehr überhaupt nicht in Aktion zu treten brauchte,

sondern daß die Löschung des Feuers ganz allein der Langfuhrer Wehr überlassen bleiben konnte. Denn an sich wäre ja, wie wir auch schon ausführten, der Brand sehr klein gewesen. Und nur die Auswirkungen hätten solche katastrophalen Ausmaße angenommen, wie sie in Danzig bisher noch nicht vorgekommen seien.

Zusammenfassend ist also zu bemerken, daß die Feuerwehr kein Vorwurf trifft. Sie hat getan, was in ihren Kräften stand, und ihr ist es zu danken, daß von den neun vom Tode Bedrohten noch vier Menschen dem Leben erhalten bleiben konnten. Das furchtbare Unglück konnte nur dadurch geschehen, daß eine Verquickung der unglücklichsten Umstände vorlag.

Zur Verbesserung des Feuererschutzes in Danzig-Langfuhr ist Bräuer Weg, Ecke Ringstraße, ein neuer öffentlicher Feuermelder aufgestellt worden. Bei dieser Gelegenheit muß wiederholt daran erinnert werden, daß eine mißbräuchliche Benutzung der Feuermelder die öffentliche Sicherheit gefährdet und gerichtliche Bestrafung nach sich zieht.

Tragisches Ende einer Segelfahrt.

Ueber Bord gerissen und ertrunken.

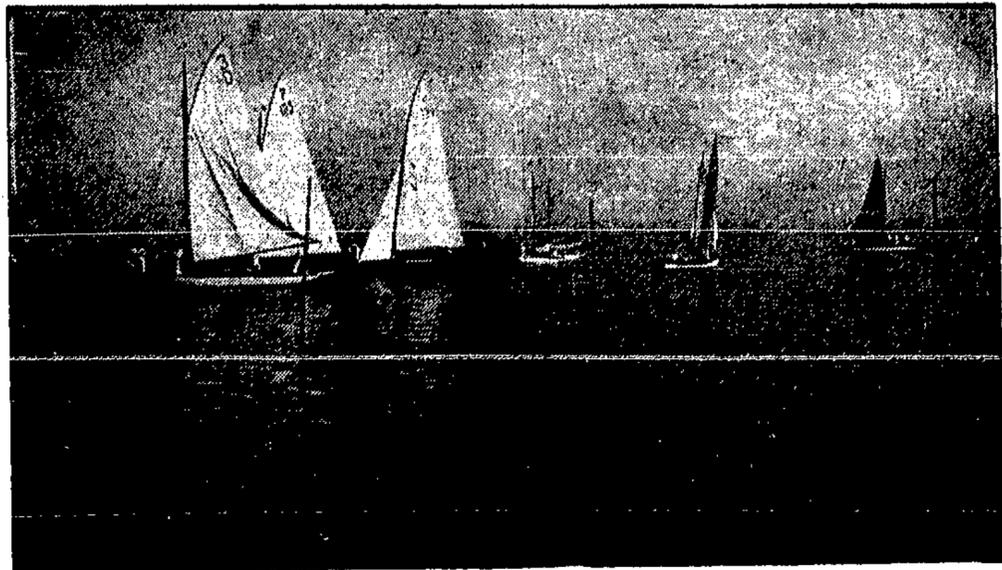
Der Königsberger Segelklub „Vallie“ unternahm Sonntag früh eine Fahrt über das Frische Haff zur Joppoter Sportboote. Die aus Memel, Königsberg und Elbing stammenden Boote wurden in Danzighafen durch den Dampfer „Mellin“ ins Schlepptau genommen. Am dem Dampfer, der um 7.30 Uhr morgens die Elbinger Weichsel stromaufwärts fuhr, hingen an einer Trosse zehn Boote.

Als der Schlepptzug die Kleinbahnbrücke bei Fischerballe passieren wollte, mußte weit nach rechts ausgeholt werden. Hierbei verfang sich die Stahlrosse an einer Klampe des Segelbootes „Widina“. Auf Deck befanden sich der 25 Jahre alte Kaufmann Forst Weill aus Königsberg, sowie der Gymnastik Konrad Wagner. Beide versuchten mit allen Kräften die Trosse los-zugehen. In demselben Augenblick straffte sich das Seil und beide Bootsinjassen wurden über Bord geschleudert. Während Wagner noch gerade ein Seil erfassen konnte, verlor der Kaufmann Weill in den Fluten. Er tauchte wieder auf, so daß die Hände zu sehen waren.

Unglücklicherweise strich jedoch das in Fahrt befindliche folgende Boot über ihn hinweg und er verschwand nochmals in der Tiefe.

Sämtliche Boote wurden abgestoppt und Rettungsversuche unternommen. Erst nach zwei Stunden gelang es, den Körper mit einem Fischnetz zu bergen. Trotzdem der aus Königsberg anwesende Arzt Dr. M. sich Stundenlang um den Verunglückten bemühte, blieben leider alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die Leiche wurde polizeilicherseits beschlagnahmt und nach Tregent gebracht.

Sportsegler im Joppoter Hafen.



Phot. Gustav Kresin.

Ergebnisse der Segelregatta vor Joppot am 15. Juli.

Ausgleichsklasse A: S. Proffir III 1. Preis; Ausgleichsklasse B: Widina I. Preis, Edith 2. Preis; Ausgleichskl. C: Widina I. Preis; Ausgleichsklasse D: F. S. 1. Preis, Renate 2. Preis. — 75 qm nationale Kreuzer Ullc III. 1. Preis, Henrik Stougaard 2. Preis; 45 qm nationale Kreuzer: Fregat IV. 1. Preis; 35 qm nationale Kreuzer: Mikmel 1. Preis, Duo IV. 2. Preis, Rannenberg 3. Preis; 30 qm Scherentreuzer: Selga III. 1. Preis, Splinz 2. Preis; 22 qm Scherentreuzer: Froch 1. Preis; 80 qm Küsternklasse: Perkeo I. Preis, Vist 2. Preis, Felix 3. Preis; Ausgleichsklasse E: Altis 1. Preis; Libelle 2. Preis; Ausgleichsklasse F: Wally I. Preis, Lausub 2. Preis; 12 Luth Dingis: Akadanta 1. Preis, Olympia 2. Preis; Peter 3. Preis, Westpreußen 4. Preis.

Die Dampferverbindungen nach Bohnjock und Joppot

die von der „Weichsel“ N.G. während der diesjährigen Sommerferien unterhalten werden, sind gegenüber dem Vorfahre in beiden Fahrtrichtungen wesentlich erweitert worden.

Auf der Strecke Danzig—Joppot ist der Fahrplan so ausgestaltet worden, daß am Vormittag von Danzig und am Nachmittag von Joppot je eine Dampferfahrt stattfindet, die den Fahrgästen Gelegenheit bietet, die interessantesten Teile des Danziger Hafens kennenzulernen.

Auf der Strecke Danzig—Bohnjock bietet der neue Fahrplan Gelegenheit, in stündlichen Abständen Bohnjock zu erreichen. Direkte Dampfer am Vormittag und Nachmittag führen die Fahrdauer auf etwa eine Stunde ab. Ueber die Fahrzeiten im einzelnen gibt die Anzeige in unserer heutigen Ausgabe Auskunft.

Die Post beklagt sich.

Die Post klagt darüber, daß sehr häufig Päckchen mit Gegenständen ausgeliefert werden, die unter dem Einfluß der Wärme leicht verderben oder Flüssigkeiten abgeben, wodurch andere Sendungen beschmutzt werden. Für die Absender können daraus leicht Weiterungen und Erregungsverbindlichkeiten entstehen. Die Post ist auch berechtigt, beratige Sendungen von der Beförderung auszuschießen.

Es empfiehlt sich daher, solche Gegenstände, wie Früchte, Beeren, Butter und andere leicht schmelzende Fette, in der heißen Jahreszeit in Päckchen nicht zu versenden. Auch zu anderer Zeit ist es ratsam, eine Verpackung anzuwenden, bei der der Inhalt so gesichert ist, daß eine Beschädigung anderer Sendungen nicht vorkommen kann.

Unerwarteter Besuch. Diebe drangen in der Nacht von Sonntag zu Sonntag, gegen 2 Uhr, durch ein Fenster in die Wohnung des Schwertkriegsbeschädigten E. Bauer, Schildis, Oberstraße 25, ein und entwendeten hier Bettdecken und einige Kleidungsstücke. Bauer wurde durch das dauernde Wollen seines Hundes aus dem Schlaf geweckt, worauf die Diebe eiligt unter Mitnahme der Sachen verschwanden.

Panik bei einem Dampferausflug.

200 Menschen glaubten sich in Lebensgefahr.

Zwei Sportvereine aus Lauchental charterten den Dampfer „Post“ zu einer Fahrt von Lauchental nach Mieltswalde. Am Sonntagmorgen ging die Fahrt los, etwa 200 Personen, Männer, Frauen und Kinder befanden sich an Bord. Schon bei der Ankunft in Mieltswalde soll die Beschaffenheit des Dampfers einiges Aufsehen erregt haben. Doch blieb die Panik ohne Zwischenfall.

Auf der Rückreise kam es jedoch, wie Teilnehmer des Ausfluges uns schildern, in der Nähe von Bohnjock zu einer Panik an Bord, da der hintere Teil des Schiffes plötzlich von den Wellen der Weichsel überhöht wurde. Die Passagiere waren darüber nicht wenig erschreckt. Frauen und Kinder gerieten in helle Verzweiflung. Männer machten Miene, über Bord zu springen und schwimmend das Ufer zu erreichen. Gellende Hilferufe ertönten. Wildfremde Kinder klammerten sich an Männer an, in der Hoffnung, bei einem Untergang von ihnen gerettet zu werden. Man verlangte von dem Schiffsführer, daß er das Schiff an das Ufer bringe, der aber lebte entschieden ab. Als man in die Nähe von Bohnjock kam, wurde ein dort liegender Dampfer, wahrscheinlich der „Weichsel N. G.“ durch die Hilferufe auf den Dampfer „Post“ aufmerksam und bot seine Hilfe an. Doch der Führer der „Post“ wies Hilfe entschieden zurück, und fuhr mit seinem Schiff, das zur Hälfte von Wasser umspült wurde, weiter. In Bohnjock verlangten die Passagiere, daß der Dampfer anlege, aber auch dieser Wunsch, so wesentlich er auch vorgebracht wurde, tat, blieb unbeachtet und schließlich kam man auch schließlich noch ins Lauchental.

Alle Teilnehmer dieser merkwürdigen Fahrt erklärten, daß sie sich einen Ausflug so nicht mitgemacht haben. Sie waren heilfroh, wieder trockenen Boden unter den Füßen zu haben.

Auch die Heuernte fordert Opfer.

Der Arbeiter Franz Langlau aus Tregheim fuhr auf der Chaußee St. Lesemih mit einem Wagen zur Weide, um Heu zu holen. Auf dem Wagen befand sich eine Tränke. Diese rutschte und L. versuchte, sie wieder zurückzurufen. In diesem Augenblick zogen die Pferde an. Langlau sprang auf die Weichsel und wollte die Leine ergreifen, kam jedoch zu Fall und wurde überfahren. Die Räder gingen ihm über die Beine und brachen dem Unglücklichen die Knochen.

Der Arbeiter Paul Malewiti aus Gr. Lichtenau stand auf einem Wagen, um Heu aufzuladen. In einem unglücklichen Augenblick zogen die Pferde an. M. stürzte von dem hochbeladenen Wagen herunter und brach sich das rechte Schlüsselbein.

Aus Anlaß des Hundrennens auf dem Rennplatz bei Joppot werden am Sonntag, dem 28. Juli, im Vorortverkehr Danzig—Joppot in der Zeit von 14.00 bis 18.30 Uhr sämtliche Vorortzüge in beiden Richtungen am Rennplatz halten.

Ludwig Normann & Co.

Baumaterialienhandlung und Fabrik techn. Artikel
Tel. 23419 u. 23418 DANZIG Langgarter Wall 4f

Kalksandsteine, Mauersteine, Chamottesteine, Deckensteine, Zement, Kalk, Gips, Rohrgewebe, Schlackendielen, Schilfschwände, Dachpappen, Steinkohlenteer, Holländische Pfannen, Biberschwänze, Klienteer, Holzteer, Schiffspech, Eisenlack, Fußbodenöl, Bohnerwachs, Salzsäure, Wagenfett Luno

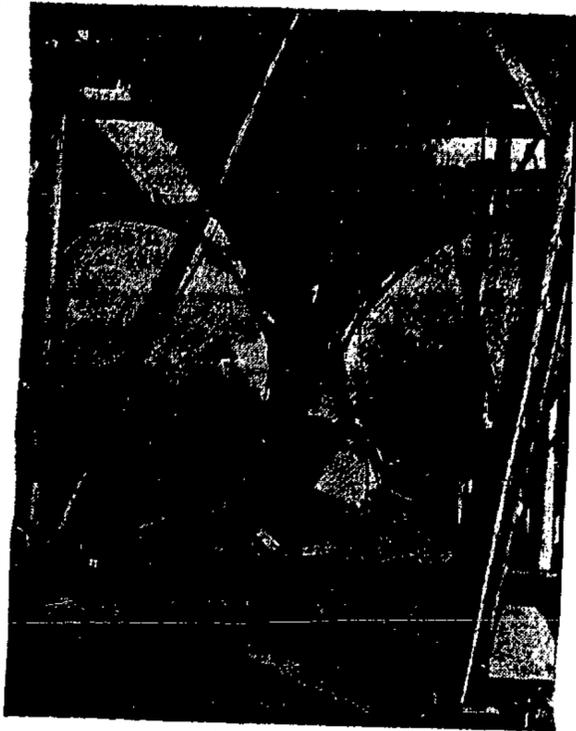
Der erste Flug der „Do X“.

Es klappt alles. Das Flugzeug genügt den Anforderungen. Nachdem die Maschinen der „Do X“ gestern vormittag in Friedrichshafen in allen ihren Teilen überraschend gut gearbeitet hatten, wurde der Nachmittag zu einem größeren Flug benutzt. Das Flugzeug hat um diese Zeit einen Rundflug über den Bodensee angestellt und dabei auch der Stammwerk der Dornier-Flugzeugwerke in Manzell bei Friedrichshafen am Nordufer des Sees einen Besuch abgeleistet. Nach Überquerung der Wasseroberfläche in ihrer ganzen Breite landete die „Do X“, die wiederum Dr. Dornier an Bord hatte, elegant und ohne Schwierigkeiten um 3.30 Uhr nachmittags in der Nähe der Manzeller Werft, wo das Flugzeug zum Aufstarten flog. Das Schiff wieder nach Altmühl an das schweizerische Ufer zurück. Es wurden im Laufe des Nachmittags noch weitere Probeflüge angestellt. Nach Mitteilung der Besatzung entspricht die Maschine allen an sie bisher gestellten Anforderungen in vollem Maße. Die Manöverfähigkeit des Flugzeuges zeigte sich namentlich beim Start vom Wasser aus, als er nach Wiederaufstieg sich mit einer prächtigen Schleiße verabschiedete. Es wird weiter hervorgehoben, daß sich das Schiff beim zweiten Heben konnte, obwohl nur acht Motoren in Tätigkeit waren. Während der Flüge befanden sich etwa 20 Personen an Bord der Maschine. Diese hatte ein Abfluggewicht von 30,5 Tonnen.

die Schläfe. Die 4 Täter konnten verhaftet werden. Es ließ sich jedoch noch nicht feststellen, wer den tödlichen Schlag geführt hat.

Die hundertjährige Schiffschraube.

Eine der weltbewegendsten Erfindungen, die wie kaum eine andere die Beziehungen der Völker und damit das Weltbild einschneidend umgestaltet hat, wird in diesen Tagen hundert Jahre alt: die Schiffschraube, mit der eine neue Zeit begann. Nachdem bereits der Raddampfer längere Zeit bekannt war, kam der Oesterreicher Josef Ressel auf den Ge-



denken, das Schiff durch eine Schraube anzutreiben. Wie alle großen Ideen wurde auch sein Plan von der Öffentlichkeit laut belächelt, aber nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten, in erster Linie finanzieller, gelang Ressel durch den Bau eines Dampfers, der im Juli 1829 — das genaue Datum steht nicht fest — seine erste erfolgreiche Probefahrt über den Golf von Triest machte. Unser Bild zeigt eine der vierflügeligen Schrauben eines modernen Dampfers, deren riesige Ausmaße an den danebenstehenden Menschen zu erkennen sind.

Hochflüge gegen Lungenerkrankungen.

Schon vor einiger Zeit hatte man Versuche unternommen, Reuchhusten durch einen Flug in große Höhen zu heilen, und es war sogar der Gedanke aufgefaßt, ein Forschungsinstitut für diese Heilmethode zu gründen. Goering berichtet nun in der „Medizinischen Welt“ über neue Erfolge mit dieser Therapie, die er in mehreren Fällen verordnet. Ein fünfjähriger Patient wurde von seelischen Depressionen geheilt, auch überwand die Patienten dadurch eine gewisse ablehnende Einstellung gegenüber den modernen technischen Fortschritten. Nun berichtet er neuerdings über den Fall eines an Bronchitis leidenden fünfjährigen Jungen, der immer mehr an Gewicht abnahm. Zuerst wurde ein einstufiger Flug von 1000 Meter Höhe unternommen, am nächsten Tag ein vierstufiger in 500 bis 200 Meter. Obwohl sich der Junge danach nicht schonte und eine vierstündige Bahnfahrt unternahm, setzte gleich darauf die Genesung ein.

Programm am Dienstag.

11.30: Schallplattenkonzert. — 12.30: Abendsmische Spielstunde für die Kleinen: Lissbeth Kroll. — 16-17: Unterhaltungsmusik. Leitung: Walter Reich. — 17: Uebertragung aus Bremerhaven. Die „Bremen“ geht in See. — 18.30: Was man von Frankfurt aus wissen muß (Radio, Tuberkulose, Impfung, Infektionkrankheiten). An der Spitze Dr. med. Gertrud Selbiger. — 19: Stunde der Arbeit. Die Bildungsarbeit der Gewerkschaften: J. Karlsen. — 19.40: Neues aus aller Welt. — 19.55: Wetterbericht. — 20: Uebertragung aus dem Gartengarten in Zoppot. — 20.15: Unterhaltungsmusik. — 20.30: Unterhaltungsmusik. — 20.45: Unterhaltungsmusik. — 21.15: Unterhaltungsmusik. — 21.30: Unterhaltungsmusik. — 21.45: Unterhaltungsmusik. — 22.00: Unterhaltungsmusik. — 22.15: Unterhaltungsmusik. — 22.30: Unterhaltungsmusik. — 22.45: Unterhaltungsmusik. — 23.00: Unterhaltungsmusik. — 23.15: Unterhaltungsmusik. — 23.30: Unterhaltungsmusik. — 23.45: Unterhaltungsmusik. — 24.00: Unterhaltungsmusik.

Brand im Hafenzentrum von Philadelphia.

300 000 Dollar Sachschaden.

Auf dem Pier des Hafens von Philadelphia brach ein Feuer aus, das einen großen Umfang annahm und in den Schuppen lagende Ammoniakbottiche ergriff. Es erfolgte eine Reihe von Explosionen. Fast die gesamte Feuerwehreinheit von Philadelphia und die Feuerlöschboote mußten aufgebieten werden, um den Brand zu bekämpfen. Mehrere Feuerwehrleute wurden infolge der Raucherentwicklung ohnmächtig. Der Sachschaden wird auf etwa 300 000 Dollar geschätzt.

In der Eisenburger Eisenbahnwerkstätte brach am Montag in den Abendstunden ein Großfeuer aus. Der Brand entstand in einem großen Holzschuppen, in welchem reparaturbedürftige Wagen standen, und griff bald auf einen weiteren Schuppen und später auf eine massive Wagenhalle über. In den Hallen lagerten Vorräte an Öl und Lackfarben, die zum großen Teil gerettet werden konnten. Einige Sauerstoffflaschen, die dort ebenfalls untergebracht waren, explodierten.

Die Leiche des Vassch gefunden.

Der Mord in Schneidemühl.

Die Leiche des ermordeten Kaufmanns Friedrich Vassch aus Chemnitz wurde gestern nachmittag von den Kriminalbeamten in einem Walde bei Plettenitz (Kreis Deutsch-Krone) gefunden. Die unter Tatverdacht stehenden Baginski und Vidua wurden der Leiche, die schwere Verletzungen aufweist, gegenüber gestellt. Sie beschuldigen sich jetzt beide gegenseitig der Tat.

Sprechfilm hilft gegen Scheidung.

Was will man mehr?

Ein neuartiger Versuch, eine zerrüttete Ehe wieder in Ordnung zu bringen, ist kürzlich zu Deutscha, im amerikanischen Staate Nebraska gemacht worden. Die Anregung zu dem Experiment ging von dem Vorsitzenden des dortigen Gerichts namens Rhoades aus, der es sich eifrig angelegen sein läßt, bei ehelichen Unstimmigkeiten als Schlichter eine Versöhnung herbeizuführen. Auf seinen Rat haben denn auch kürzlich zwei Paare die Trauungszeremonie in einem Sprechfilm festhalten lassen. Der Richter glaubt, daß solche Sprechfilmbilder das beste Mittel darstellen, ein auseinandergeratenes Ehepaar wieder zusammenzuführen. Diese Ansicht teilt auch Rev. Smith, der Hauptpastor der dortigen Kirche. Auch er glaubt, daß, wenn sich der eheliche Horizont unbüffert, der Anblick der feierlichen Trauungszeremonie und die Wiederholung der Schwüre, die bei dieser Gelegenheit geschworen wurden, dazu beitragen dürften, das herausgehobene Unrecht zu verschmerzen und die Eheleute einer Versöhnung geneigt zu machen.

Influenza-Epidemie in Südamerika.

30 000 Fälle.

Aus Buenos-Aires werden über 30 000 Fälle von Influenza gemeldet, die jedoch meistens harmloser Natur sein sollen. Das zuständige Gesundheitsdepartement erklärt, daß trotz der rapiden Ausbreitung der Epidemie kein Grund zu ernstlicher Beunruhigung vorliegt.

Mißglückter Raubüberfall in Neufällen.

Retende Silberse.

Das Ueberfallkommando wurde am Montagnachmittag nach dem Hause Wessertstraße 47 in Berlin-Neufällen gerufen. Dort waren zwei junge Burschen in die Wohnung einer Mieterin eingedrungen, waren über die Frau hergefallen und hatten versucht, sie zu knebeln und dann in einen Kleiderschrank zu sperren. Ungeachtet der Drohungen, schrie die Ueberfallene laut um Hilfe. Hausbewohner alarmierten die Polizei. Die beiden Eindringler ließen darauf von ihrem Opfer ab und rannten davon. Da sich vor dem Hause auf die Silberse hin bereits eine große Menschenmenge angesammelt hatte, sahen sie den Ausgang versperrt, machten kehrt, rannten die Treppe hinauf und verschwanden. Die Polizeibeamten mußten schließlich die Durchsicherung des Hauses ergebnislos abbrechen. Offenbar sind die jugendlichen Verbrecher über die Dächer der Nachbarhäuser entkommen.

Bier Bergarbeiter abge schnitten.

Grubenbrand bei Essen.

In der Nacht ist in einem Blindschacht der Zeche Katharina in Krach auf der fünften Sohle ein großer Grubenbrand ausgebrochen, der trotz sofort eingeleiteter Rettungsmaßnahmen im Laufe des Montagvormittags an Ausdehnung zugenommen hat und bereits zum Haupterschlag der vierten Sohle eingedrungen ist. Durch die Gase wurden zwei Zimmerhauer abge schnitten. Ein Bergarbeiter, der Rettungsversuche unternahm, kam ebenfalls nicht wieder. Außerdem wird, der im Revier tätige Wetterkontrollleur vermißt. Den Rettungsaktionen ist es trotz all durch Hintansetzung ihrer eigenen Sicherheit gemachten Versuche bis zum Abend nicht gelungen, durch den ungesunden Rauch in die lange Strecke einzudringen, so daß an eine Bergung der vier Vermissten nicht zu denken war.

Blutige Schlägerei in Doctmund.

Ein Täter, ein Schwerverletzter.

Im Verlaufe einer schweren Schlägerei, die unter 8 von einem Feste heimkehrenden Arbeitskollegen ausbrach, erhielt der Arbeiter Theodor Weiffer mit einer Kartoffelhacke einen so schweren Schlag auf den Kopf, daß er an den Verletzungen kurz darauf starb. Sein Bruder Wilhelm Weiffer wurde lebensgefährlich verletzt, u. a. erhielt er einen Messerstich in

Lümmelt der Herzen

Roman von Lola Stein

20. Fortsetzung.

„Das ist sie auch, wenn man ihr fremd gegenübersteht. Aber als Schwiegermutter? Als Aufpasserin? Ich danke!“

„Dast du denn etwas zu verbergen, Veatus?“ fragte sie bang.

„Nein, das nicht! Aber ich liebe es nicht, kontrolliert zu werden! Bisher hatte ich meine Mutter gern, wenn sie jetzt hierher kommt, so wird es ein unheimliches Verhältnis zwischen uns werden. Das weiß ich gewiß! Und ich komme dann nicht mehr täglich zu dir. Entweder deine Mutter — oder ich, du kannst wählen!“

„Sie brach in Tränen aus.“

„O, Veatus, das du nur, nur an dich selbst zu denken vermagst! Warum peinigst du mich, warum bringst du mich jetzt wieder zum Weinen? Denke doch ein einziges Mal an mich, an meine Einsamkeit, meine Schmerzen!“

„Weil ich es tue, bin ich ja so verpflichtet und glücklich! Komm, sei gut, weine nicht mehr! Wir wollen beide vernünftig sein!“

Stella trocknete ihre Tränen, beherrschte sich gewaltig.

„Wart du gestern mit Lohes zusammen?“

„Ja. Wen habe ich denn anderes hier, als deine Verwandten? Wer bleibt mir sonst? Bin ich mit Fremden zusammen, so verfolgt mich dein Mißtrauen. Es ist dir nicht recht, ich weiß es. Gehe ich mit Lohes aus, so wunderst du dich.“

„Aber ich wundere mich gar nicht, Veatus, ich freue mich doch, wenn du dich mit Vena und Armin zerstreust. Es ist ja schön, wenn du ihnen, daß sie meiner- und deinetwegen ihre Sommerreise nun auch aufgegeben haben, nur finde ich es nicht hübsch von Vena, daß sie es mir alljährlich erzählt und darüber klagt. Hast ihr auch gesprochen?“

„Nein! Auch die Luft am Spiel ist mir genommen, weil die schmerzliche Erinnerung meines Falles damit zusammenhängt. Ach, mich freut nichts mehr, nichts! Es ist ein elender Zustand!“

„Sie schweig verzeiwelt und verzagt. Sie empfand es beinahe als Erleichterung, als es jetzt Lohes und das Ehepaar Lohes erschien. Manchmal hatten sie Venas häufige Besuche eckert, ihr blieb so wenig Zeit, mit ihrem Manne sich auszusprechen. Aber Veatus war doch in Gegenwart anderer Menschen erträglicher.“

Vena begrüßte die Rufine in ihrer etwas frostigen Art, setzte sich und schmeig wie gewöhnlich. Sie war aufreizend geschminkt, ihr Mund glühte wie eine Wunde in dem sehr weiß gepuderten Gesicht. Die Frauen waren dick und dunkel nachgezogen. Die langen unedigen Perlenketten, Ohrgehänge und Armreife, mit denen Vena sich gepunkt hatte, wirkten unheimlich aufdringlich.

Armin sah frisch und gebräunt aus. Stella sagte es ihr. „Ja, die paar Tage in den Alpen haben Wunder bei mir gewirkt.“

„Ich wußte garnicht, daß du fort warst?“ meinte sie erstaunt.

„Er sah Vena und Veatus an. „Warum haben die zwei es dir nicht erzählt? Ich war vier Tage in Garmisch, es war wundervoll!“

„Wir haben nicht darüber gesprochen, um Stella das Herz nicht unnötig schmerz zu machen“, erklärte Veatus.

Die Besuchszeit war bald vorüber. Die Verwandten erhoben und verabschiedeten sich. Es lag so wenig Fröhlichkeit in Venas Art, Stella empfand es immer wieder mit großer Traurigkeit. Sie blieb noch wenige Minuten mit ihrem Mann allein.

„Nicht weinen“, gebot er, als er ihre verkleierten Augen sah. „Morgen komme ich ja wieder!“

„Wenn du mir kein froheres Gesicht zeigst, komme ich nicht. Du hast keinen Grund, so traurig zu sein. Alles wird gut werden.“

„Glaubst du daran, Veatus?“

„Natürlich glaube ich daran, du Dummkopf! Du vielleicht nicht?“

„Ich habe Angst!“

„Das ist Spinnerei! Diese Angst ist durch nichts begründet. Zeig mir ein liebes Gesicht und ein freundliches Lächeln. Wenn du immer nur traurig sein kannst, so muß ich mich nach einer lustigeren Frau umsehen!“

Es sollte scherzhaft klingen, aber in seiner Stimme lag doch ein Unterton von Groll und Ungeduld. Ihr Klang und seine letzten Worte verfolgten Stella noch viele Stunden an diesem Tag, als sie allein lag.

Es war ein Schmerz, natürlich, aber kein latenter Schmerz. Er tat ihr weh, immer tat er ihr weh. Warum?

Sie war unglücklich in der Gegenwart, aber sie fürchtete sich noch mehr vor der dunklen, verhangenen Zukunft. Das große Glück ihrer Kinder- und Jungmädchenjahre erschien ihr jetzt zuweilen wie ein unwirklich schöner Traum.

An einem der nächsten Tage wurden neue Nontagenahmen gemacht. Das Resultat war günstig: Eine nochmalige Operation war unnötig, der Verlauf der Brüche und inneren Verwundungen schien günstig, nun hieß es nur noch

ein weiteres wochenlanges Ausbarren in den qualvollen Verbänden. Dr. Erwin Felsing hatte mit seiner Operation wieder einmal Großes geleistet.

Stella wurde froher und ein wenig hoffnungsvoller zu Sinn. Sie mußte Geduld haben, noch lange Geduld, aber schließlich würde doch alles noch gut werden.

Veatus aber zeigte diese Geduld, die sie über mußte, nicht. Er war sehr enttäuscht, daß noch viele Wochen vergehen sollten, ehe man Stella aus ihren Verbänden befreien konnte. Er war noch nervöser, noch unerträglicher, als sonst.

Am Ende der vierten Woche, die Stella im Krankenhaus lag, kam Veatus eines Tages mit frohem Gesicht, küßte sie zärtlicher als sonst und erzählte, als ob es sich um eine ganz selbstverständliche Sache handelte:

„Weder war in diesen Tagen hier. Ich habe es dir versprochen, um dich nicht unnötig aufzuregen, ehe alles abgemacht war. Nun aber ist es soweit. Ich mache eine Tournee durch die Vereinigten Staaten unter glänzenden Bedingungen. In drei Tagen geht unser Schiff von Hamburg.“

Stella war wie erstarrt. „Und ich?“ fragte sie schließlich.

„Du wirst dir deine Mutter kommen lassen, nach der du dich sehnst. Sie muß ja auch endlich einmal erfahren, was mit dir geschehen ist. Wenn ich zurückkomme, bist du frisch und gesund. Wir werden wieder sehr glücklich sein, Stehling! Aber jetzt bin ich keine Gesellschaft für dich, ich lauge nun einmal nicht für Krankheit und Leid.“

„Und willst mich verlassen?“

„Du selbst hast mir immer wieder gesagt, daß ich dich quäle! Das wird nun aufhören!“

„Ich habe dich gebeten, anders zu sein, nicht von mir zu gehen.“

„Aber ich konnte dieses wirklich glänzende Auerbieten doch nicht abschlagen, nur weil du zufällig krank bist! Ich bin meinem Ruf als Künstler schuldig, eine so große Chance zu ergreifen. Ich werde gut verdienen, und das Leben ist teuer. Auch deine Krankheit kostet sehr viel!“

„Sie lächelte bitter. „Nicht mehr, als du manchmal in einer Nacht schon verspielt. Ist alles fest abgemacht, nichts mehr zu ändern?“

„Nichts! Ich habe Vena an deine Mutter schreiben lassen. Sie wird an dem Tag hier sein können, an dem wir abreisen müssen.“ (Fortsetzung folgt.)

Strobel Musik-Instrumente
Heilige Geistgasse 17
GRAMMOPHON-HAUS
Kohlmarkt 10

Nittas alte Residenz: Fahrt nach Cetinje.

Das Land des Zwergkönigs. — Im Auto zwischen Bergen. — „Mehr Blut als Wasser.“

Sie beginnt in Cattaro, bis zum Krage der äußerste nach Süden vorgeschobene Wachtposten des Reiches Dabburg, wo einst „die Sonne nicht unterging“. Sie führt über eine uralt Wachtstraße in schauriger Einsamkeit über das Bergmassiv des im Weltkrieges heftig umkämpften Voden, mitten hinein in die Crna Gora, das Land der Schwarzen Berge, einst das Reich König Nittas mit den vielen Töchtern, die alle an europäische Fürstentümer betrateten; jetzt kein selbständiges Königreich mehr, sondern zum Königreich der Serben und Slowenen gehörig.

Die Fahrt nach Cetinje stellt an die Nerven des Automobilisten wie des Reisenden keine geringen Anforderungen. In Hunderten von steilen Kehren und Schleißen, vor dem Abstieg in den tiefen Abgrund nur durch die Räder und Zirkelhaftigkeit der einheimischen Autoführer — junge Leute von unglaublicher Kaltblütigkeit — geführt, denn die paar lose aufgeschichteten Steinhaufen und Schuttmauern würden im Ernstfall keinen Abstieg verhindern, schraubt sich das Fahrzeug in beinahe zweistündiger Fahrt in die Höhe. Hier und da einsame Hütten oder militärische Wachtposten.

Rinder, armellos und zerlumpt,

werfen uns Blumensträußen ins Auto, winken uns zu und wünschen uns glückliche Fahrt. Vor Jahren soll es mitunter vorgekommen sein, daß Fremdenautos von montenegrinischen Banden überfallen und ausgeplündert wurden. Nach einer gründlichen Säuberungsaktion kommt derlei heute nicht mehr vor. Im Dorf Negus auf der Pashöhe parkiert man das Auto, in dem König Alexander, Serbiens jetziger König, das Licht der Welt erblickte. Kreuze im Gestein und Marmorplatten erinnern an Katastrophen, die sich auf der wildromantischen Pashöhe im Laufe der Zeit ereignet haben.

Cetinje: ein freundliches, langgestrecktes Städtchen auf umfanglichem Hochplateau, von grauweiß schimmerndem Karstgestein umschlossen, mit (eine Seltenheit im Süden) breiten, wegsamen Straßen, niedrigen, meist einstöckigen Häusern, einem „Grand Hotel de Paris“, „Hotel London“ (1) und „Hotel Belgrad“, einem entzückenden Schmuckstückchen von Theater, einer von Danilo I. gegründeten Klinik, den imposanten Gebäuden, wo einst Parlament und russische Botschaft tagten (erstes heute städtisches „Vergnügungsabteilungsamt“, wie wir sagen würden), dem ehemaligen Königschloß und einem romantisch abgelegenen Kloster.

Man spricht viel Deutsch und hat sich in jeder Hinsicht auf den Fremdenverkehr eingerichtet

(auch mit den Preisen). In den öffentlichen Ausschritten herrscht fast ausschließlich die alte kyrillische Schrift vor. Ein Besuch in Cetinje müdet an, wie ein phantastischer Traum voll bizarrer Bildpunkte. Aber er ist Wirklichkeit — Wirklichkeit einer idyllischen montenegrinischen Residenz von höchster ...

Storischer Boden auch hier. In vorchristlicher Zeit herrschten hier illyrische Fürsten. Später gab es viele blutige Religionskämpfe, die zwischen Türken (Mohammedanern) und Christen ausgefochten wurden. In ganz Montenegro, so auch in Stutari an der albanischen Grenze, findet man Erinnerungszeichen an diese Kämpfe, die, wie die berühmte „Bartholomäusnacht“, von der alle Chroniken berichten, ein schreckliches Ende nahmen und zur Folge hatten, daß „mehr Blut als Wasser in den Flüssen hinab zum Stadarsko Vlado, dem Skutarisee, floß“. An den blutigen Weihnachtstagen von 1918 wird man in Cetinje auch erinnern.

Hier gibt es fast keine Eisenbahnen, nur Automobilstraßen. Doppeldecker, die den Verkehr mit Albanien vermitteln, kreisen über dem Hochplateau. Als wir wieder unter im Hafen von Cattaro ankommen, begrüßen uns Salutsschüsse und Kanonendonner von den Kriegsschiffen, die hier vor Anker liegen. Langsam entschwindet die malerische Hafenstadt von halborientalischem Gepräge, entschwindet der Voden mit dem Grabstein des Königs und Dichters Peter Petrovic Negus unseren Blicken. Die Rückfahrt führt durch Verast und Erzegonovi, einst der Eis reicher Seefahrer. Uralt Paläste stehen hier, sich selbst und dem Verfall überlassen. Die Crna Gora liegt hinter uns.

Wohnung — ein Pferdestall.

Der „Dank des Vaterlandes“.

Vor dem Amtsgericht Darmstadt hatte sich ein Kriegsbeschädigter wegen Verantworteilung zu verantworten. Die Verhandlung endete damit, daß die Darmstädter Stadtverwaltung um Zurücknahme der Klage ersucht werden soll. In den Jahren nach dem Kriege hatte das Ohrenleid, das sich der Angestellte im Kriege zugezogen hatte, immer schlimmere Formen angenommen. Infolgedessen war er arbeitslos geworden. In seiner Familie herrschten völlig menschenunwürdige Zustände. Die Leute wohnen in einem leeren Pferdestall. Der darin aufgestellte Ofen heizte so ungenügend, daß man das Eis von den Wänden abbrechen konnte. Während der großen Kälte des letzten Winters lagen die Frau des Angestellten sowie alle Kinder krank zu Bett. Den Kindern erfroren die Füße, Hände und andere Körperteile. Der Angestellte erschien nun auf dem zuständigen Wohlfahrtsamt, um die Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Dort wurde er von einem Sekretär an den maßgebenden Inspektor verwiesen, der ihm jedoch erklärte, er habe jetzt keine Sprechstunden. Da der Angestellte nicht mit leeren Händen zu seinen hungernden Kindern heimkehren wollte, ließ er sich zu beleidigenden Worten hinreißen.

Ein zwölfjähriger Detektiv.

Er fahrt einen Schwindler.

In Berlin wurde ein von der Polizei seit langem gesuchter Schwindler, der 38 Jahre alte Harry Mittelmann, verhaftet. Mittelmann war häufig bei Inhabern von Kantinen erschienen, denen er billige Zigaretten anbot. Er behauptete regelmäßig, sein Geschäftsteilnehmer habe draußen mit dem Auto und der Ware. Dann ließ er sich eine Anzahl geben und nahm einen Voten mit, der die Ware angeblich hereinbringen sollte. Diesen Voten schickte Mittelmann unter allen möglichen Vorwänden wieder weg, um mit seiner Ware zu verschwinden. Auf diese Weise hatte er in einer Laubkolonie in der Köllnischen Heide einer Frau 50 Mark abgenommen. Der 12jährige Sohn der Frau, der als Vole fungierte, war gleichfalls auf dem Erid des Schwindlers hereingefallen. Nachdem er von seiner Mutter dieserhalb gescholten worden war, machte er sich auf den Weg, um den Schwindler ausfindig zu machen. Er entdeckte ihn auch in Treptow, wo er solange hinter Mit-

telmann herging, bis ein Schupmann in der Nähe war und den Schwindler festnehmen konnte.

Wird die Zensur die Bibel verbieten?

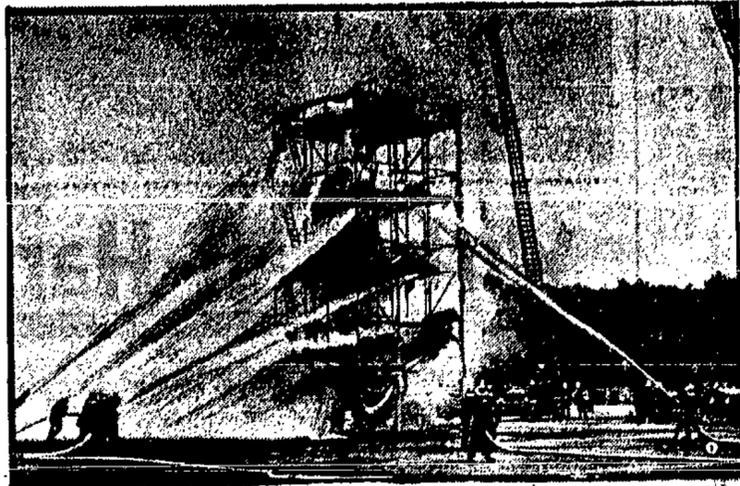
Kuriosa aus Amerika.

Die Bostoner Zensur ließ kürzlich, wie schon kurz gemeldet, Verfassungen „Candide“ beschlagnahmen. Als Protest gegen diese Maßnahme veröffentlicht die „Lantern“, eine von Anhängern Saccos und Vanzettis gegründete Wochenchrift, die fast ausschließlich dem Zweck dient, die Erinnerung an die beiden Italiener wachzuhalten, in ihrem letzten Heft mehrere Bände aus der Bibel, deren „objektiver Charakter“ nach Ansicht der Redaktion nicht zu wünschen übrig lasse. Sie fordern daher die Polizei auf, wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften gegen sie einzuschreiten, da im Staate Massachusetts jedes Buch und jede periodische Druckschrift unterdrückt werden kann, wenn sich ein einziger Satz, oder auch nur ein einziges Wort darin befindet, das dazu angetan ist, das Schamgefühl zu verletzen.

Er besitzt verschiedene Pässe.

Der Frauenmord in Vaino.

In Abazia wurde der Ehemann der ermordeten Katharina Fellner, Heinrich Andreas Fellner, unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet. Vor dem Untersuchungsrichter behauptete er, sein Alibi ohne weiteres erbringen zu können. Er bemühte sich, mit einem Paß nachzuweisen, daß er sich zu der tragischen Zeit gar nicht in Oesterreich, sondern in Italien aufgehalten habe. Es wurde jedoch ermittelt, daß Fellner verschiedene Pässe besitzt.



Eisenbahnunglück in der Tschechoslowakei.

Zwei Züge fahren gegeneinander. — 39 Personen verletzt.

Im Bahnhof Bohuslavitz auf der Strecke Brünn—Trenčanska Tepla stieß gestern nachmittags gegen 3 Uhr ein von Brünn kommender mit einem nach Brünn gehenden Schnellzug zusammen. Die Lokomotiven der beiden Züge schoben sich ineinander, drei Wagen entgleisten. Ferner wurden ein Pullmanwagen und ein Dienstwagen teilweise zerstört.

Der von Brünn abfahrende Schnellzug hatte bereits vor dem Zusammenstoß einen Unfall zu verzeichnen. Kurz nach 2 Uhr hatte er ein Fuhrwerk überfahren, wobei der Kutscher und das Pferd getötet worden waren.

Bei dem Zusammenstoß in Bohuslavitz sind nach dem amtlichen Bericht insgesamt 37 Reisende und zwei Eisenbahnangestellte vorwiegend durch herabfallendes Gepäck verletzt worden; bis auf zwei erheblicher Verletzte konnten sie sämtlich die Reise fortsetzen. Von Ausländern befindet sich unter den Verletzten nur eine Wienerin, namens Hermine Spiker.

Im Wasserbeden ist's gemütlicher.

Hochzeitsfeier im Badeauszug.

Die alle Bande frommer Scheu lösende Sitewelle, die dem Wort „Not kennt kein Gehor“ zu seinem Recht verhilft, hat kürzlich einer Londoner Hochzeitsgesellschaft den Gedanken eingegeben, die Festfeier in das Wasserbeden zu verlegen. Den Mittelpunkt der ungewöhnlichen Vergnügung bildete das eben getraute Paar, ein Herr Philip Legge und dessen Braut, Dorothy Collins. Nach der kirchlichen Trauung begab sich die Gesellschaft nach dem Hause des Brautvaters, um dort das Essen einzunehmen. Aber die Zeremonie in der Kirche hatte bei der unerträglichen Hitze den Herren und Damen so heiß gemacht, daß selbst die sieben Brautjungfern trotz ihrer leichten Gewandung ihr Unvermögen eingestanden, es noch länger im geschlossenen Raum auszuhalten. Unter diesen Umständen fand der Vorschlag eines Gastes, sich nach dem Park zu begeben und in dem dort gelegenen Teich ein kühles Bad zu nehmen, begeisterte Aufnahme. Herren und Damen eilten in die Schlafzimmern hinauf, zogen sich dort um und erschienen bald wieder im luftigen Badekostüm. Dann eilte man nach dem Park und türzte sich ins Wasser, in dem sich bald ein lustiges Festtreiben entwickelte.

Sterben auf Befehl.

Der „hypnotische Tod“ bei australischen Eingeborenen.

Ein bemerkenswerter Fall, der auf die Ette der eingeborenen Stämme ein scharfes Licht wirft, wird aus Broome in West-Australien berichtet. Ein junger Eingeborener namens Samson hatte einen Stammesgenossen ermordet.

Der Wettlauf mit dem Tode.

Die Liebe rettet ein Menschenleben.

In der chirurgischen Klinik von Klausenburg (Rumänien) wurde eine Operation durchgeführt, die in der Geschichte der medizinischen Wissenschaft beispiellos dastehen dürfte. Ein Arbeiter Georg Morar hatte aus Verzweiflung über seine Arbeitslosigkeit Selbstmord verübt. Durch Etische, die er sich mit einem Küchenmesser beibrachte, verletzten er sich in der Brust außerordentlich schwer. Ein Blutstrom ergoß sich aus der offenen Wunde. Tief bewußtlos wurde der Mann in die Klinik gebracht. Der Tod schien bevorzustehen. Zur selben Zeit wurde ein junges Mädchen Rosa Janou durch ein Automobil überfahren und in denselben Operationsraum eingeliefert. Das Mädchen hatte schwere innere Verletzungen erlitten, so daß auch ihr Zustand hoffnungslos war.

In dieser Situation wurde vom Leiter der chirurgischen Klinik der Gedanke erwoget, ob es nicht möglich sei, den Arbeiter, dessen Leben einzig durch den rasenden Blutverlust bedroht war,

mit dem Blut des Mädchens zu retten.

Es war nun die Frage, welcher der beiden Menschen früher sterben würde. Selten dürfte das Sterben zweier Menschen durch Nerate mit solchem Interesse verfolgt worden sein. Die Chirurgen standen mit dem Messer in der Hand bereit, um in der letzten Sekunde einzupringen. Zwei Nerate hörten die sich immer mehr verringere Herzstätigkeit der beiden ab.

Plötzlich machte der Arzt, der den Herzschlag des Mädchens verfolgte, die Mitteilung, daß das Mädchen gestorben sei. Zur selben Zeit wurde konstatiert, daß das Herz des Arbeiters nur noch sehr unregelmäßig schlug, immerhin aber noch die Lebensfunktion besorge. Sofort wurde eine Operation zur Ueberleitung des Blutes des Mädchens vorgenommen. Bereits nach kurzer Zeit zeigte sich, daß die Herzstätigkeit des jungen Menschen sich wieder belebte. Immer stärker schlug das Herz. Die Operation war gelungen. Ein Mensch hat durch seinen Tod einem anderen sterbenden Menschen das Leben wieder gebracht.

Ein schwarzer Tag für die englische Feuerweh.

Verbot aller Schaulübungen?

Bei einem Wohltätigkeitsfest in Gillingham (Kent), in dessen Programm u. a. auch eine Feuerweherschaulübungen vorgesehen war, ereignete sich, wie gemeldet, ein entsetzliches Unglück. Aus einem brennenden Hause sollten Seefahrer gerettet werden. Aus bisher unaufgeklärter Ursache wurde jedoch das Gebäude zu früh angezündet, und bevor man sich der großen Gefahr bewußt geworden war, brannte es nieder. Die neun in ihm untergebrachten Seefahrer sowie fünf Feuerwehrmänner fanden den Tod in den Flammen. In parlamentarischen Kreisen wird die Einführung eines Gesetzes erwogen, durch das derartige gefährliche öffentliche Veranstaltungen verboten werden sollen. — Unser Bild zeigt englische Feuerweh bei einer ihrer aufregenden Schaulübungen.

Bleibt es Zukunftsmusik?

Ist die Schallplatte der Zukunft gefunden? — Die Erfindung Walter Simons.

Die Technik ruht keine Sekunde aus; es tauchen immer neue Sensationen auf. Es werden fortwährend wichtige Verbesserungen, auf jedem Gebiet, entdeckt.

Man war seit einiger Zeit, seitdem das Koffergrammophon seinen Siegeszug angetreten hat, seitdem keine Autour, kein Badeausflug mehr ohne dieses Musikinstrument unternommen wird, man war also seitdem unzufrieden damit, die schweren Grammophonplatten mit sich herumtragen zu müssen. Man mußte sich immer wieder dieselben Schlagger anhören, die einem im Laufe des Beethoven oder des Badetages reichlich zum Galle herauswachsen.

Es mußte also eine neue Art Grammophonplatte erfunden werden. Der Erfinder Walter Simon scheint den Vogel abgeschossen zu haben. Er hat eine Grammophonplatte hergestellt

aus einer geheimnisvollen Filmmasse.

papierdünn, weißlich und durchsichtig wie Galatine und ganz leicht; hundert dieser neuen Schallplatten sind kaum so schwer wie zehn unserer heutigen Platten. Man kann diese Platten biegen und kneten und man soll sie, wie der Erfinder versichert, zweihundertmal spielen können, ehe sie abgepielt sind. Diese unzerbrechlichen Oblaten-Platten können mit alten, abgepielten Nadeln gespielt werden, ohne daß sie darunter im mindesten leiden.

Man hört vorläufig die Volkslied; aber man weiß nicht, ob man davon glauben kann. In Berlin werden eifrig Versuche mit benutzten Platten angestellt; man muß zunächst abwarten, welche Reinkate diese Versuche ergeben. Dann erst wird man wissen, ob die Schallplatte der Zukunft gefunden ist oder ob die Hoffnung auf die Galatineplatte vergeht wie aufgelöste Gelatine im Wasser. St. B.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Bettelnde Kinder, schutzlose Mädels . . .

Beamtete Schützengel. — Streife mit der weiblichen Polizei in Berlin. — Die Gefährdetenstreifen.

Ein Uhr nachts; noch ist der Potsdamer Platz in Berlin hell und belebt. Der Wartesaal des Bahnhofs wird freilich schon für Gäste ohne Fernfahrkarte geschlossen; der Bahnhof macht langsam Toilette für die Nacht. Aus dem Seiteneingang treten vier unauffällige Frauen, die gar nicht neuzeitlich oder modern aussehen. Und doch sind sie das Modernste, was es augenblicklich gibt: Es ist die Gefährdetenstreife der weiblichen Polizei. Tag und Nacht kontrolliert sie die Straßen, Parks, Rummelplätze und Bahnhöfe Berlins und sucht nach gefährdeten Jugendlichen und Kindern.

Draußen im Schatten eines Pfeilers steht eine stierliche, kleine Gestalt, ein Mädel in Windjacke und roter Wasenmütze. Unauffällig treten zwei der Beamtinnen zu ihr. „Warten Sie hier auf jemand, Fräulein?“ — „Auf meinen

So sieht sie in England aus.



Weibliche Polizei in Uniform.

Bräutigam . . . — „Dürfen wir mal fragen, wie alt Sie sind?“ — „Wieso woll'n Sie denn das wissen?“ — Und jetzt erst halten es die Beamtinnen für notwendig, sich zu legitimieren:

„Wir dachten, Sie wären vielleicht ohne Unterkommen. Sie sehen noch sehr jung aus . . .“

wie alt sind Sie denn, Fräulein?“ Das Mädel lacht. Dann holt sie aus der Handtasche einen ganzen Pack Papiere: Wirklich und wahrhaftig, sie ist schon neunundzwanzig Jahre alt! Knapp zwanzig konnte man ihr auf den ersten Blick geben; nun ist sie ganz im Bilde, zeigt einen Gepäckchein, vollzeitliche Meldungen — alles, was man verlangen kann. Sicher: sie ist eine kleine „Bahnhofsratte“, und der „Bräutigam bei der Reichsbahn“ ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine völlig imaginäre Persönlichkeit. Aber die Streife ist

ja keine Stettenpolizei! Und weil das Mädel höflich und bestimmt bei der Geschichte vom Bräutigam bleibt, kann man nichts machen. „Nur bei Jugendlichen können wir eingreifen; wenn ältere Frauen nicht selbst unseren Schutz und unsere Hilfe wünschen, können wir ihn ihnen nicht aufzwingen.“

Weiter geht es zum nächsten Bahnhof. Hier sollte, nach vorliegenden Meldungen, in den umliegenden Straßen

immer eine Anzahl sehr junger Mädels von den hier beheimateten Prostituierten angeleitet werden.

Wir begegnen freilich nur den älteren Semestern. Doch — an einer Ecke steht eine ganz Junge; Haltung und Kleidung freilich sind die ortsüblichen. Als die Beamtinnen auf sie zutreten und sich die Frage nach ihrem Alter erlauben, wird sie ohne weiteres „fröhlich“. „Was woll'n Sie von mir — das geht Ihr'n gar nichts an! Ich kann doch hier an der Ecke stehen — ich warte hier auf meinen Mann! Bekäftigen Sie mich nicht!“ Das junge Gesicht verzerrt sich vor Wut. Erst als die Beamtinnen drohen, sie zwangsweise abführen zu lassen, entschließt sie sich, sich sozusagen mit auf die Bahnhofsmaße zwecks Feststellung ihrer Personalien zu begeben. Da stellt es sich freilich heraus, daß sie wirklich das Schußalter um zwei Jahre überschritten hat — und triumphierend schreitet sie vor den Beamtinnen hinaus. Zwei Jahre — ob sie vor zwei Jahren von der „Sitte“ ebenso ruhig und sachlich behandelt worden wäre?

„Es ist, von den „Ausreißern“ und Herumtreibern ganz abgesehen, unglücklich,

wie manchmal Kinder durch die Unbedachtsamkeit ihrer eigenen Angehörigen gefährdet werden.“

erklärt eine Beamtin. Zu hielten wir einmal ein nettes, efflähriges Mädel am Potsdamer Platz an einer der überfluteten Ecken Berlins fest. Sie erklärte, da auf eine Tante warten zu müssen. — Nachts um die erste Stunde, wenn hier der Hochbetrieb der Prostitution einsetzt! Und wirklich kam nach einiger Zeit die Tante, eine ganz nette Frau, die in der Nähe beschäftigt war. Sie hatte sich gar nichts dabei gedacht, als sie das Mädel wiederholt an diesen Treffpunkt bestellte. Wir klärten auch das Mädelchen auf, und die meinte, „es wäre ihr schon das erstmal so komisch vorgekommen, gar nicht nett“. Aber es handelt sich bei uns durchaus nicht nur um sittliche Gefährdung. Neulich hielten wir vormittags um elf Uhr während der Ferien ein kleines, sehr schmutzig und kümmerlich aussehendes Mädelchen an, das aus einem Warenhaus kam; es lutschte mit großem Genuss an einer Eiswaffel . . . Wie wir erfuhr, hatte es die von dem „Honorar“ gekauft, das ihm die Großmutter fürs Treppenwischen gegeben hatte — einen ganzen Sechser. Wir forschten den häuslichen Verhältnissen nach und erfuhr, daß da noch vier Geschwister waren;

Das kleine Mädel aber mischte in den „Ferien“ an jedem Tag zwei Treppenhäuser,

zuerst für die Eltern eins — denn die hatten eine Portierstube, dann für die Großmutter. Wir machten die Wohnfabrikkommission auf den Fall aufmerksam; da waren die Leute zwar schon bekannt, aber man wird sie wohl jetzt besser im Auge behalten — vor allem die Kinder.“

Derweil waren wir zum Schließigen Bahnhof heruntergefahren. In einer Seitenstraße treffen wir auf ein sonderbares Mädel: Ein Mädel, dem man den „Professionals“ der Gegend von weitem ansieht, ein junger „Kavalier“ und ein junges Mädel — nicht hübsch, Nase und Umgegend mit viel zu hellem Puder besminkt, im guten Sonntagkleid aus billiger Seide. Und neben dem sonderbaren Mädel fährt ein Kleinmännchen, dessen Chauffeur den Kavalier mit den bringlichsten Aufforderungen zu einer Spazierfahrt mit den beiden Damen zu animieren sucht.

Unauffällig trennen die Beamtinnen das Mädel von der Begleitung;

der Chauffeur wittert Unrat und gibt schleunigst Gas. Das Mädel ist ziemlich konsterniert, als es nun von den Beamtinnen auf Namen, Wohnung und Alter angesprochen wird. Es bemüht sich vor allem, den Anblick an die „Freundin“ aufrechtzuerhalten; die ist völlig im Bilde und befreit bald, daß hier Wahrheit in den Angaben unbedingt die beste Taktik ist. Das macht sie auch dem Mädel begreiflich, das nun fastungslos losheult: „Ich hab ja man bloß 'ne falsche Adresse gesagt, weil Sie vielleicht sonst bei meine Mutter gehen, die is so streng, denn kriegt ich gleich Senae! Ich war ja man bloß tanzen . . .“ Es ist unterdessen fast vier Uhr geworden! Als die Kleine sich zu weit in die Situation gefunden hat, daß sie nun doch ihr richtiges Alter und die rechte Adresse angibt, ist sie ganz einverstanden, daß die Beamtin sie nun bis zur Türe begleiten will, um nachzuprüfen, ob die Adresse stimmt. Sie stimmt — und der Wohnungsschlüssel paßt auch und wieder müssen die Beamtinnen das Mädel sich selbst überlassen, denn . . . es ist ja schon neunzehn Jahre — und kein Mensch kann es aus diesem Milieu entfernen,

aus diesem muffigen, schmutzigen Hinterhaus, wo die Prostitution flurnachbarin kleinfürgerlicher Ehrbarkeit

ist. Und wie lange wird der Respekt vor „Mutter's tofer Hand“ das Mädel wohl noch vor dem Schlimmsten bewahren?

So sieht das Arbeitsfeld der neuen, weiblichen Polizei aus; bettelnde Kinder, schutzlose Mädels, verirrt Jugendliche, Ausreißer und Herumtreiber sind die Schutzbefohlenen der „Gefährdetenstreife“. Darüber hinaus aber: In Berlin ist es jetzt Vorschrift, daß Kinder, Minderjährige und Frauen in allen Fällen zuerst von den Beamten der weiblichen Polizei verhört werden sollen. Von den Beamten ist jedesmal eine Beamtin anzufordern, wenn eine Angekündigte eingeliefert wird, oder jugendliche Jungen zu vernehmen sind.

Das ist ein Fortschritt, den wohl nur der würdigen Frau, der mal wegen irgendeines dummen Streiches in die Fänge der „Polizei“, wie sie früher war, geriet. R. E.

Mit der „Gnädigen“ vor Gericht.

Ums tägliche Brot. — Das Los der Hausangestellten.

Vor dem Arbeitsgericht steht eine Reihe von Prozessen zwischen Hausangestellten und ihren ehemaligen Arbeitgeberinnen zur Verhandlung. Vor dem Sitzungssaal warten die Parteien auf ihren Aufruf. Die Hausangestellten sprechen leise miteinander oder schauen still und schüchtern vor sich hin. Die „Gnädigen“ sind weit ungezwungener und geräuschvoller, und schütten sich gegenseitig ihr Herz aus über „den vielen Mergel, den sie das ganze Jahr mit diesen „Dienstbolzen“ haben“. Eine von ihnen entwirft sich besonders temperamentvoll:

„Wissen Sie, das kann ich mit meinem jechschwüchigen Gebirgsaufenthalt gar nicht wieder gut machen, was mich dieses Mädchen an Nervenkraft gekostet hat . . .“

„Ja, es ist schlimm,“ stimmt die Nebenstehende zu, „heut-

zutage lassen sich die Mädchen schon gar nichts mehr sagen. Und wegen jeder Kleinigkeit laufen sie gleich zum Arbeitsgericht . . .“

Ihr Medestrom wird durch den Justizwachmeister unterbrochen, der den nächsten Fall aufruft: „Parteien und Zeugen in Sachen Grete Bergmann gegen Schulze!“

Frau Schulze senkt stolz in den Sitzungssaal.

Ihre Grete sitzt schon eine Stunde lang auf der Zuhörerbank und „studiert“ Arbeitsgericht. Sie war als „Stütze“ bei Frau Schulze. Da wird eines Tages ihre Mutter plötzlich krank und Grete verläßt ohne Kündigung ihre Arbeitsstelle. Frau Schulze weigert sich daraufhin, den rückständigen Lohn von 25 Mark zu bezahlen. Es wird heute schon zum zweitenmal über die Sache verhandelt. Der Ehemann sollte vor Gericht erscheinen. Er kam aber nicht und schickte seine resolute „bessere“ Hälfte. Mit kelfender Stimme redet sie auf das Gericht ein: „Das glaube ich nicht, daß ihre Mutter krank war! Die Grete wollte nur ohne Kündigung von mir fort! Und wie sie dabei aufgetreten ist, Herr Rat! Wie ein Fabrikmädchen!“

Der Vorsitzende rügt ärgerlich diese ungebührliche Bemerkung: „Was ist denn das für eine Art? Ein Mädchen, das in der Fabrik arbeitet, ist doch deshalb nicht geringwertiger als ein anderer Mensch. Sie müssen sich in Ihren Ausdrücken mäßigen!“

Die „Gnädige“ bleibt aber dabei:

„Von einer Stütze kann ich etwas anderes verlangen . . .“

und triumphierend sieht sie sich im Saal um. Nach langem Hin und Her rät der Vorsitzende zu einem Vergleich und schlägt schließlich vor, Frau Schulze solle 17 Mark bezahlen. Die aber feilscht um jeden Pfennig wie ein Wucherer. Beim ersten Termin sei man schon auf 16 Mark gewesen, und mehr wie 15 könne sie auf keinen Fall bezahlen, sie habe schon so viel Unkosten wegen der Sache gehabt. Dabei bleibt sie, trotz allem Zureden. Hartnäckig verteidigt sie ihre Position. Da wird es selbst diesem geduldbigen Richter zu viel:

„Aber Frau, schämen Sie sich denn gar nicht ein wenig? Wegen 2 Mark mit einer armen Hausangestellten zu feilschen . . .“

Nein, sie schämt sich nicht und handelt und schäert weiter. Erst als der Vorsitzende auf ein mögliches Urteil hinweist, das noch ungünstiger ausfallen könnte, entschließt sich Frau Schulze schmerzen Herzens, die 17 Mark im Vergleichswege zu zahlen. Nun hat Frau Schulze wieder neuen Stoff, für das nächste Kaffeetrinken. Bisser konnte sie über die Hausangestellten nur rasonieren. Jetzt wird sie wohl auch über den Mergel zernern, den man vor dem Arbeitsgericht hat.

„Sie haben Ihre Stellung schon nach 14 Tagen ohne Kündigung verlassen?“ fragt der Vorsitzende.

Eine vierzehnjährige als Mörderin.

Die naive Elsäfferin. — Ein Rätsel.

Vor fünf Monaten kam ein vierzehnjähriges junges Mädchen, eine Elsäfferin namens Elise P l a y p, nach Paris, wo sie bei einer Familie Patry als Dienstmädchen in Stellung trat. Die nette kleine Elsäfferin erweckte das volle Vertrauen aller Hausbewohner, sie sprach noch nicht perfekt Französisch und die Kaufmannsfrauen der umliegenden Gassen lächelten, wenn die Kleine schüchtern und in unbehilflicher Sprache ihre Bestellungen vorbrachte. Oben im Hause wohnte eine alte Dame, Frau Rothschild, die das junge Mädchen sofort in ihr Herz schloß und es öfter zu sich in die Wohnung einlud. Kurz und gut, Elise wurde von den ganzen Hausbewohnern wie ein Kind verhätschelt, sie war von einer naiven Freundlichkeit, aber innerlich, und das ist gerade das Rätsel, tobte ein Dämon in ihr. Dieses vierzehnjährige Kind, dem kein Mensch etwas Schlimmes angetraut hätte, ist eine Mörderin. Die Kriminalpsychologen mögen sich darüber den Kopf zerbrechen, aber es ist unumstößlich wahr, daß Elise die alte Frau Rothschild vorjählich ermorden wollte und nur durch einen Zufall daran gehindert wurde, ihre Tat völlig auszuführen.

Gegen fünf Uhr abends hörten die Leute

aus den oberen Stockwerken des Hauses laute Hilferufe.

Allen schon im ersten Augenblick nur der eine Gedanke durch den Kopf: man hat Elise, Patrys Dienstmädchen, überfallen! Die Kleine war allein zu Hause, da ihre Arbeitgeber nach Straßburg gefahren waren. Sicherlich war sie von Einbrechern überfallen worden! Einige entschlossene Leute kletterten die Treppe hinauf, aber die Hilferufe kamen nicht aus der Wohnung, in der die Familie Patry wohnte, sondern aus der vierten Etage. Man drückte die Tür zur Wohnung der Frau Rothschild ein. Ein schrecklicher Anblick

bot sich den Augen: in einer Blutlache lag die alte Frau am Boden, sie wies mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte in das Nebenzimmer, in das sich der Mörder vermutlich geflüchtet hatte. Man drang ein und fand — Elise, die sofort ihre Taterkchaft heftig bestritt.

Und doch war ihr Gesicht und ihre Hände ganz mit Blut besudelt!

Man rief die Polizei und nach langem Verhör gestand sie endlich ihre Mordabsichten, deren Verwirklichung nur das Eindringen der Leute verhindert hatte, ein.

Die nette kleine Elsäfferin war durchaus nicht so naiv, als man angenommen hatte. Sie führte ihre Tat mit Vorbedacht aus, darauf deutet schon die Tatsache hin, daß sie um die Beschaffung eines Alibis sehr besorgt gewesen war. Sie hatte die Wohnung der Familie Patry abgeschlossen und das Haus durch den Haupteingang verlassen, wobei sie nicht verzagte, mit der Hausverwalterin einige freundliche Worte zu wechseln. Fünf Minuten darauf schlich Elise sich durch die Dienstubentreppe unbemerkt in die Wohnung der Frau Rothschild, überfiel sie mit einem Hammer, schlug mehrmals mit voller Wucht auf ihren Kopf ein und raffte dann, als die alte Dame am Boden lag und nach Hilfe rief, alle Wertgegenstände zusammen. Inzwischen aber waren die Hausbewohner schon aufmerksam geworden. Elise wurde der dreieckigen abgetrennt und die grauenvolle Tat entdeckt.

Die Pariser Polizei steht vor einem Rätsel. Man hat das Mädchen sofort einigen Irrenärzten vorgeführt, die darüber zu entscheiden haben, ob es überhaupt im Besitze seiner geistigen Kräfte ist. Wie dem aber auch sei, dieses Verbrechen stellt einen Fall dar, wie man ihn in der Kriminalgeschichte nur äußerst selten erlebt hat. W. M. B.

Der Mann mit den drei Ehefrauen.

Polgamist wider Willen. — Was alles möglich ist.

Das katholische Kirchenrecht kennt bekanntlich keine Ehescheidung. Diesem kirchlichen Noth tragen die Gerichtshöfe der österreichischen Bundesländer gewöhnlich Rechnung. Im Gegensatz zu diesen Gerichtsentscheidungen steht die österreichische Verfassung, die sich das Land nach dem Zerfall der Habsburgischen Monarchie unter sozialistischer Mehrheit im Parlament gab. Für den österreichischen Verfassungsgerichtshof, das oberste Gericht der Bundesländer, ist natürlich die Verfassung und nicht die unter Anlehnung an das längst durch naturwissenschaftliche und psychologische Erkenntnisse veraltete Kirchenrecht maßgebend. Die Vermirung der Auffassungen wird durch die beiden nachstehenden wahren Vorfälle treffend charakterisiert.

Berlinand, der eine katholische Ehe geschlossen hatte, erlangte verfassungsgemäß hiervon

ein sogenanntes Ehedispens.

Er war auf auf Norddeutsch geschieden und ging eine sogenannte Dispenshe ein, das heißt, er ließ sich handesamtlich mit einer anderen Frau trauen. Die erste Frau löst dieses Bündnis an sich erhielt vom Zivil-Landesgericht den Spruch: die Dispenshe sei ungültig. In der Berufung vor dem Verfassungsgerichtshof wurde dieses Urteil verworfen und die Gültigkeit der weltlichen Ehe bestätigt. Eine neuerliche Klage auf Ungültigkeitserklärung lehnte das Zivil-Landesgericht konsequent ab, vermittelte aber auch den Spruch, die Dispenshe oder weltliche Ehe für gültig zu erklären. Welche von diesen beiden Ehen ist nun gültig oder ungültig, oder sagt man besser: nicht gültig, aber auch nicht ungültig?

Alois ging noch einen Schritt weiter: er wurde altkatholik, nachdem er zuvor katholisch war, danach Dissident gewesen war und ebenfalls unter jeder dieser Epochen eine Ehe eingegangen war. Nun vermählte er sich noch ein drittesmal altkatholisch, womit er also den Grafen von Gleichen seligen Andenkens, der als waderer Kreuzritter zwei Frauen mit Erlaubnis des Papstes haben durfte: eine morgenländische und eine abendländische, noch übertraf. War der selige Graf von Gleichen ein Bigamist nach Wunsch und Gefallen.

so wurde Alois zu einem Bigamisten

wider Willen. In der nun folgenden Ehestreitigkeit zwischen der katholischen Johanna, der weltlich angetrauten Gattin Karoline und der altkatholischen Julie vor dem Zivil-Landesgericht, das auf weltliche Ehen schlecht zu sprechen ist, wurde der altkatholische Ehebund zu Nummer 3 als gültig erklärt. Aber damit war der Ehebund Nummer 2 noch nicht ungültig, denn der Verfassungsgerichtshof erklärte das Bündnis Alois zu Nummer 2 mit Karoline seinerseits für gültig. Aber auch Johanna setzte den Spruch für sich durch, daß ein Senat des Zivil-Landesgerichts ihre Ehe keineswegs für nicht gültig erklärte. Was Alois angeht, so hat er daraus allerdings Verpflichtungen, denn jede Gattin tritt natürlich mit berechtigten Ansprüchen an den Ehemann

heran: das heißt, er muß zahlen, oder klagen und zahlen. Wieviel solcher legitimen Verhältnisse einer sammeln kann, ist freilich dadurch noch nicht endgültig geklärt, denn es fragt sich, ob sich nicht vielleicht noch irgendein Gerichtshof findet, der auch weitere eheliche Bündnisse seiner Ungültigkeitserklärung und seiner Gültigkeitsdispens unterwerfen würde.

Wir sehen also, daß durch diese verschiedenartige Rechtsprechung ein Wirrwarr entsteht, der geeignet ist, die Rechtsunsicherheit in Oesterreich hervorzurufen. Das schlimmste dabei ist, daß man unter den derzeitigen Mehrheitsverhältnissen des Bundestages befürchten muß, daß in der nächsten Zeit die mildereren und wehrlichen Elemente der christlich-sozialen Partei über das Recht zu verfügen werden.

Carl Dmen.

Die „Königin der stillen Antworten“.

Sie verliert nicht die Ruhe.

So etwas gibt es nun auch schon, eine „Königin der stillen Antworten“. Mich Louise Termino, ihres Zeichens Leiterin des städtischen Beschwerdebüros in Rovere (U.S.A.), hat sich diesen ehrwürdigen Titel verdient, denn wenn man bedenkt, wie oft eine Beamtin in dieser Stellung mit den haarsträubendsten Angelegenheiten befaßt wird, da muß es schon Wunder nehmen, daß die Dame mit den Nerven aus Stahl nie ihre Ruhe einbüßt, sondern stets höflich, hilfsbereit, ja sogar „kühl“ bleibt. Die Bürger von Rovere rechnen diese bei Beamten nicht gar zu häufige Eigenschaft Mich Termino hoch an, sie ist im Laufe der Zeit zu einer der volkstümlichsten Persönlichkeiten des Städtchens geworden und macht ihrem „hohen“ Titel alle Ehre. Man kann auch ein eingetretener Republikaner sein und trotzdem jeder europäischen Stadt beziehungsweise — jeder staatlichen sowie städtischen Dienststelle eine „Königin der stillen Antworten“ wünschen.

Ein deutscher Retord in Paris.

Die junge Deutsche Maria Van i kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, einen einzigartigen Retord in der französischen Hauptstadt aufgestellt zu haben. Sie ist von Beruf — Modell, und zwar ein so begehrtes, daß sie innerhalb eines einzigen Jahres nicht gar zu häufige Künstler, Kunstmalers und Bildhauer, zur Arbeit inspirierte. Despiau, Jullia, Henri Ratin, Laurens, van Dougen, Termino David, Marval, Max Band, Mika Wilson und andere mehr, lauter Namen, die in aller Munde stehen. Frauen Van i wurde in Del gemalt, in Aquarell, in Pastellmalerei, man machte von ihr Kupfer- und Holzstiche, man modellierte ihren unerreicht plastischen Körper in Erz, Holz, Marmor. Einundfünfzig prominente Künstler versuchten es über hundertmal. Und trotzdem gelang es bis heute keinem der Schöpfer, ein dem berühmt gewordenen Modell gefälliges Werk zu schaffen. Sie steht einzig und allein ihre Photographie, die sie sich (das ist wohl die Fronte des Schicksals) für Bargeld machen ließ.

„Das Essen war so schlecht und ich bin immer geschimpft worden. Alles mögliche habe ich mir an den Kopf werfen lassen müssen. Dann hat die Frau mir vorgeworfen, ich hätte mir Lebensmittel aus der Speisekammer genommen, da bin ich fortgegangen. Ich habe noch nicht einmal meinen Lohn für die 14 Tage, die ich gearbeitet habe, Meine Invalidentaxe bekam ich auch nicht!“

Das Mädchen verlangt den vollen Monatslohn von 30 Mark. Der Ehemann der Beklagten erklärt sich bereit, den Lohn für 14 Tage zu bezahlen, legt die Invalidentaxe auf den Gerichtstisch und daneben zählt er klürend drei Pfundmarkstücke auf. Das Mädchen nimmt das Geld hastig an sich. Den Restlohn weigert sich der Arbeitgeber zu bezahlen.

Die Verhandlung wird vertagt, bis die „Gnädige“ von ihrer Ferienreise zurück ist. Dann wird über das schlechte Essen und über die Schimpfanreden verhandelt werden, damit das Gericht entscheiden kann, ob dem Mädchen zugemutet werden konnte, bis zum Ablauf der Kündigungsfrist zu bleiben.

Das ist nun eine ganz merkwürdige Geschichte. Die Klägerin behauptet, sie habe zwar ihren Lohn von Juli bis September vorigen Jahres bekommen, nicht aber für den Monat Juni. Der sei stehen geblieben und das Bezahlen habe man von Monat zu Monat hinausgeschoben. Der Ehemann erscheint als Beklagter, seine Frau als Zeugin. Sie wird vernommen. Schüchtern und zaghaft antwortet sie auf die Fragen des Vorsitzenden.

„Haben Sie den Lohn für Juni bezahlt?“

„Soweit ich weiß, habe ich bezahlt.“

Damit kann der Vorsitzende wenig anfangen. Mit Bestimmtheit sagt die Zeugin die Lohnzahlung nicht zu behaupten. Die Klägerin, eine resolute, junge Hausangestellte, sagt, daß die Frau sehr viele andere Verpflichtungen gehabt habe, deshalb hätte sie auch nicht immer mahnen wollen. Aber sie könne beschwören, daß sie ihre 30 Mark für Juni nicht bekommen habe. Weitere Zeugen können nicht beigebracht werden. Es kommt ein Verdict zustande. Das Mädchen bekommt noch 20 Mark, die in zwei Raten bezahlt werden. Felix F e h e n b a c h.

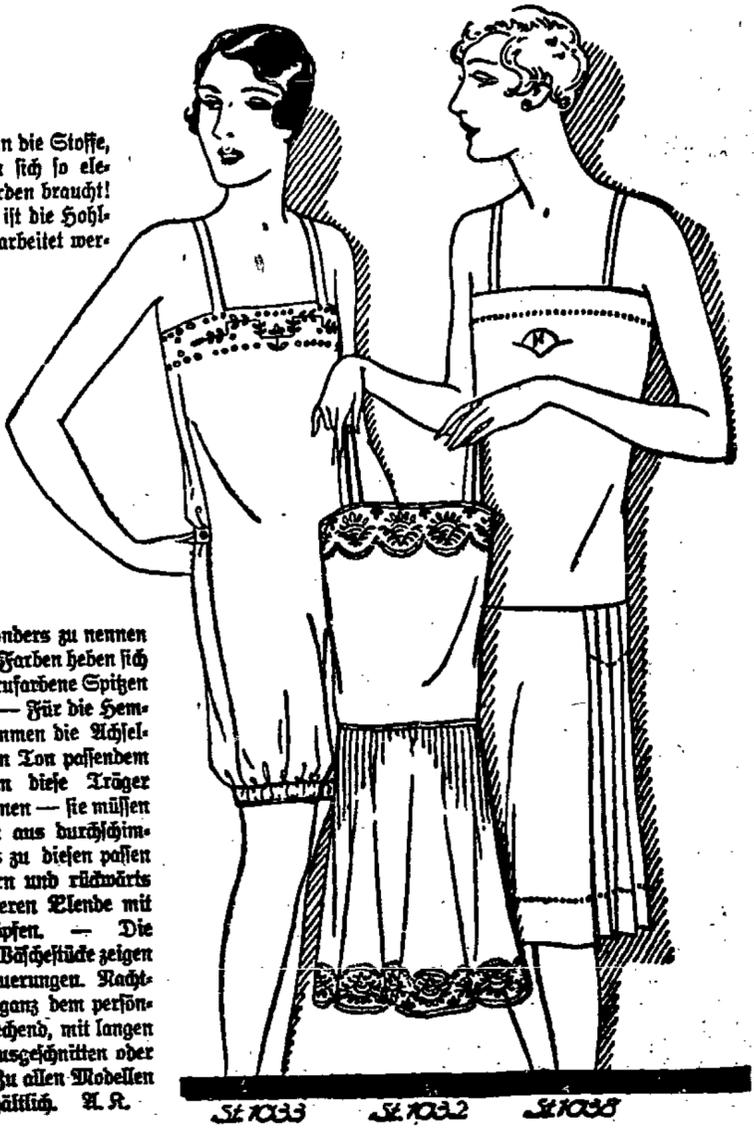
Ein wissenschaftlicher Frauenkrieger gestorben. Vor kurzem verstarb in Oxford der berühmte Historiker und Direktor des Bodham College, Dr. Joseph Wells. Nuker seiner wissenschaftlichen Tätigkeit verdankte er seinen „Auf“ dem Umstande, daß er sozusagen ein „wissenschaftlicher Frauenkrieger“ war, der Leiter einer großen Bewegung, die den Zutritt von weiblichen Hörern zu den Hochschulen unterbinden wollte. Dr. Wells meinte, die Frau Julie sei lediglich als Familienmutter und Küchensee betätigt, und auch als die Dore der englischen Universitäten vor den Damen öfneten, hat er seine Stellungnahme keineswegs revidiert, sondern kämpfte tapfer weiter gegen das Hochschulkollegium des schwachen Geschlechtes. Einige Jahre vor seinem Tode erlebte er denn auch die Freude, daß die Zahl der Hörerinnen zumindest in Oxford kontingentiert wurde.

Neues von der Mode

Moderne Wäsche

Je feiner und zarter das Material, desto einfacher die Formen, denn die Stoffe, vor allem die wunderschönen, pastellfarbenen Seiden, wirken an sich so elegant, daß auf eine sehr komplizierte Fassung kein großer Wert gelegt werden braucht! Auch die Garnierungen sind nicht besonders prunkvoll. Sehr beliebt ist die Hofnacht über ausgezogenen Fäden, die Linien- und musterförmig eingearbeitet werden gern verwendet. Der schönste und vor allem der kostbarste Schmuck ist die Spitze.

— Ballwäsche arbeitet man meist in Weiß und wählt auch für die Garnierungen alles in Weiß. Anders dagegen ist es bei den zarten Seidenstoffen: Crêpe de Chine, Crêpe lavable, Wajsch-seide und neuerdings auch Georgette sind in hellen, sehr süßen Pastelltönen bevorzugt, unter denen lila und grün besonders zu nennen sind. Von diesen matten Farben heben sich nun zartgelbliche und ockerfarbene Spitzen außerordentlich gut ab. — Für die Hemden und Hemdhosen kommen die Äheltträger aus farbigen, im Ton passenden Seidenband dazu. Um diese Träger leicht auszuwechseln zu können — sie müssen vor allem bei Kleidern aus durchsichtigen Geweben stets zu diesen passen — befestigt man sie vorn und rückwärts am Innenrand der oberen Blende mit kleinen Perlmutterknöpfen. — Die Formen der einzelnen Wäschestücke zeigen augenblicklich keine Neuerungen. Nachhemden arbeitet man, ganz dem persönlichen Geschmack entsprechend, mit langen oder kurzen Ärmeln, ausgeföhnt oder mit Umlegefragen. — In allen Modellen sind Ypon-Schnitte erhältlich. A. R.



SE 1035 Hemdchen aus weichen Stoff in geschlossener Form, mit Spitz, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48, (Schulterträger-Kleinigkeit).

SE 1034 Nachhemd aus weichen Stoff mit Spitz und ausgezogenen Schultergruppen, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48 (Ähelt-Schnitt).

SE 1037 Kombination aus weichen Stoff mit Spitz und ausgezogenen Schultergruppen, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48 (Schulterträger-Kleinigkeit).

SE 1033 Hemdchen aus weichen Stoff mit Spitz, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48 (Schulterträger-Kleinigkeit).

SE 1032 Kombination aus weichen Stoff mit Spitz, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48 (Schulterträger-Kleinigkeit).

SE 1034 Nachhemd aus weichen Stoff mit Spitz und ausgezogenen Schultergruppen, 2 yon-Schnitt, Größe 44 und 48 (Ähelt-Schnitt).

Die Schnitt-... sind bei der Firma Spon Japongauje No. 61, ...

Expodol wird benutzt!

Mittel gegen starke Erkältungen. Ein großer Schlüsselsteinamen wird mit reichlich Wasser und dem Saft einer kleinen Zitrone und mehreren Stücken Zitronenschale aufgesetzt. Das Weize der Zitronenschale löst man ab, da es den Tee bitter macht. Mit Soda oder Sandpapier wird das Getränk gerührt, das eine Stunde langsam kochen muß, ehe

Durch Druck und Stoß eingeebnete Stellen an Möbeln behandelt man auf folgende Weise: Man feuchtet die Stelle mit warmem Wasser an und legt ein gefaltetes Stück mit warmem Wasser getränktes Sandpapier darauf; dann hält man ein warmes Plättchen darauf, bis das Papier trocken ist. Ist die Beule noch nicht verschwunden, so wiederholt man das Verfahren.

Ein praktischer Trick für enghalsige Flaschen (Medizin- usw. Flaschen) ist aus einer halben Eierchale, in deren Spitze man ein Loch gestoßen hat, zu bilden. Nadelgeräte reinigt man vom Schmutz durch Radiergummi. Instrumente aus Nidel am besten durch barten, sogenn.

Eichenmöbel reinigen. Sind helle Eichenmöbel fleckig und unfauber geworden, so ist in diesem Falle das Bier das allerbeste und einfachste Reinigungsmittel. Das Bier wird erwärmt und wäscht man dann mit einem weichen Schwamm die Eichenmöbel ab.

Nägel und Bürsten, die zum Delantrieb benutzt waren, reinigt man in Benzol, das jede Farbmischung wegnimmt. Durch Abspülen unter der Wasserleitung wird das Benzol entfernt.

Staubflecke entfernt man mit einer Paste aus Backerde, warmem Wasser und Salmiakgeist. Man läßt die Paste auf dem Fleck eintrocknen und bürstet sie dann aus. Gegebenenfalls wiederholt man das Verfahren.

DER GESCHLOSSENE RING

Roman von Frank Arnau

17. Fortsetzung.

Ein Hotelboy öffnete die Tür, brachte zwei Koffer herein und verkaufte sie im Gepäck. Eine Dame folgte ihm. Zwischen ihr und dem Boy entspann sich ein kleiner Wortwechsel; der Boy verlangte für seine geleistete Arbeit zwei Franken, die Dame besaß kein Kleingeld und der Boy konnte nicht wechseln.

Der alte Mann wandte sich an die Dame: „Darf ich Ihnen aus der Verlegenheit helfen, Madame?“

Die Dame warf einen raschen Blick auf ihn. Dann sagte sie: „Sie sind sehr liebenswürdig, mein Herr. Ich werde Ihnen den Betrag in Monaco zurückgeben können!“

Der alte Mann gab dem Boy die zwei Franken; dieser entfernte sich dankend und die Dame nahm dem alten Herrn gegenüber Platz. Eine sehr distinguierte Dame, stellte der alte Mann fest. Groß, schlank, ein flaches, flammig geschnittenes Gesicht mit vollen, roten Lippen und dunklen, großen Augen. Sie mochte um die vierzig sein. In der Kleidung nichts Auffallendes. Sie gehörte wohl kaum zu den Frauen, die in und neben dem Spielsaal ihr Glück suchten, dachte der alte Mann.

„Ich werde in Monaco abgeholt,“ sagte die Dame, „und hoffe, Ihnen die zwei Franken zurückgeben zu können, wenn es Ihnen nicht mißfällt, mir diese Hundertfrankennote zu wechseln, mein Herr!“

„Aber, Madame, das ist doch nicht der Rede wert. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen aus dieser kleinen Verlegenheit helfen zu können und Sie würden mich verbinden, gar nicht mehr davon zu sprechen!“

„Nein, nein! Ich kann mir doch nicht einfach zwei Franken schenken lassen.“

Der alte Mann lächelte. „Von mir wohl, Madame. Ich glaube, ich habe das Alter erreicht, in dem man eine Dame zwei Franken schenken kann.“

„Aber...“
„Sie meinen, Madame, von einem Fremden nimmt man nicht einmal zwei Franken an? Gestatten Sie: Ich heiße Ephraim Sperber, bin ein deutscher Musiker und zahre zu meiner Erholung nach Monaco. Nun bin ich Ihnen nicht mehr fremd, nicht wahr, und die Angelegenheit ist erledigt.“

„Im Gegenteil, mein Herr! Ich hätte Ihnen Sie mich, Ihnen auch meinen Namen zu nennen. Ich bin die Baronin Davidoff, aus Rußland geflüchtet; betreibe eine Fremdenpension in Monaco, um Leben zu können. Das ist alles.“

„Sprechen Sie deutsch, Madame? Sie haben sicher bemerkt, daß mein Französisch nicht in Paris erlernt ist und daß es mir schwer fällt, immer das richtige Wort zu finden.“

„Tawohl, mein Herr, ich spreche deutsch, denn ich bin eine Baltin.“ Sie sprach mit dem ein wenig harten Akzent der Baltin. Dem alten Mann gefiel sie ausnehmend.

„Sie haben eine Fremdenpension, Frau Baronin. Ist es unbedenklich, wenn ich die Frage stelle, ob Sie noch einen Pensionär brauchen können?“

„Aber ganz und gar nicht. Ich hatte eben vor, Sie zu fragen, ob Sie schon Ihr Unterkommen haben. In welcher Lage darf man nicht zimperlich sein, Herr Sperber, und ich habe es nicht leicht, das Haus halbwegs voll zu bekommen. Die meisten Fremden ziehen ein Hotel einer Pension vor. Ich kann Ihnen zwei sehr hübsche Zimmer mit Blick auf das Meer, abgeben, die schönsten im Hause. Allerdings auch die teuersten,“ sagte sie hinzu und es schien Sperber, als hätte sie einen raschen Blick auf das Gepäck über ihm geworfen.

Der Gedanke, daß sie ihn nicht für besonders zahlungsfähig zu halten schien, belästigte ihn. „Ich muß allerdings ziemlich bescheiden leben, Frau Baronin, aber ich glaube, es reicht, wenn Sie nicht allzu feudale Preise haben.“

„Gott bewahre! Sie kommen in der „Villa Stella“ jedenfalls billiger weg, als selbst in einem auch nur mittleren Hotel. Und mit der Verpflegung werden Sie bestimmt zufrieden sein.“

„Haben Sie viele Pensionäre?“

„Lediglich zwei Landsleute, ein junges amerikanisches Ehepaar und eine deutsche Lehrerin. Lauter ruhige, angenehme Menschen, die Sie gewiß nicht stören werden.“

Sperber überlegte einen Augenblick. Ein junges amerikanisches Ehepaar — das war nicht gerade angenehm. Der Zufall hat oft seine Tücken. Aber schließlich: Amerikanern konnte er überall begegnen.

Frau von Davidoff deutete das Schwärzen Ephraim Sperbers ungünstig für ihre Pläne. Der alte Mann war offenbar bedenklich geworden. „Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen auch einen ausgezeichneten Flügel in das Wohnzimmer stellen,“ sagte sie nach einer kleinen Pause, „da Sie doch Musiker sind.“

„Um Gottes willen! Ich glaube, Ihnen doch schon angedeutet zu haben, Frau Baronin, daß ich vor der Musik davon gelaufen bin. Es wird doch in Ihrem Hause nicht musiziert?“

„Nein. Das heißt, meine Landsleute spielen ab und zu Balalaita, aber sie werden gewiß Rücksicht nehmen.“

„Auf meine zarten Nerven Rücksicht nehmen? Das nun auch nicht. Balalaita stört mich nicht.“

„Sie sind gewiß Pianist, Herr Sperber?“

„Ich spiele die große Trommel,“ sagte der alte Mann und lächelte.

„Verzeihen Sie, wenn meine Frage indiscret war, oder wenn ich... ich habe wenig Beziehungen zu musikalischen Kreisen und es ist vielleicht eine Schande, Ihren Namen nicht zu kennen!“

„Das gewiß nicht, gnädige Frau. Aber lassen wir dieses Thema. Ich werde mir jedenfalls die Zimmer sofort ansehen und wenn sie mir entsprechen und wir über den Preis einig werden, hoffe ich, daß wir recht gut miteinander auskommen.“

„Wie lange gedenken Sie in Monaco zu bleiben, Herr Sperber?“

„Mindestens vier Wochen, vielleicht noch länger.“

„Werden Sie spielen? — Ich meine — im Kasino?“

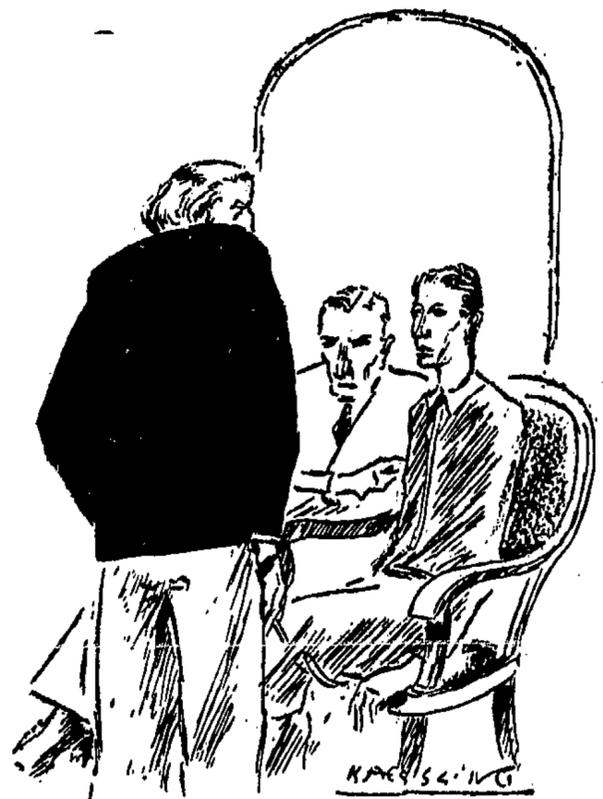
„Ich denke nicht daran. Höchstens einmal, um auch das versucht zu haben.“

„Solche Versuche sind nicht ungefährlich. Die beiden Landsleute, von denen ich sprach, sind dem Teufel völlig verfallen. Sie haben ihr System. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: betreten Sie den Spielsaal lieber nie!“

„Und Sie, Frau Baronin?“

„Ich habe nie gespielt. Ich habe für zwei Kinder zu sorgen und muß jede Hundertfrankennote dreimal umdrehen, ehe ich sie weggebe. Da kommt man nicht so leicht in Verführung, besonders, wenn man erlebt hat, wofür diese Leidenschaft führt.“

Der Zug fuhr in den Bahnhof von Monaco ein. Die Baronin wurde von einem jungen Burschen abgeholt, der das Gepäck in Empfang nahm. Sperber gab seine Koffer zunächst auf, obwohl er so gut wie entschlossen war, in der Villa Stella sich einzumieten. Die Villa lag entzückend; von den Zimmern aus, die die Baronin Ephraim Sperber sofort zeigte, hatte man eine prächtige Aussicht über die felsige Küste auf das blaue, unendliche Meer. Alles war Licht und



Fürst Wassilky mischte sich plötzlich ins Gespräch.

Bläue und der alte Mann war von dem Bild so hingerissen, daß er auf eine Frage der Baronin die Antwort schuldig blieb. Nie im Leben hatte er so Schmeiß gesehen.

„Wollen Sie die Güte haben, meine Koffer holen zu lassen, Frau Baronin,“ sagte er endlich.

„Sie sind also mit dem Preis einverstanden?“

Sperber erinnerte sich gar nicht, daß über den Preis gesprochen worden war. Er war nicht übermäßig, und Sperber überlegte, daß er ein halbes Jahr mindestens hier leben

konnte mit dem Kreditbrief und den Vermittlern, die er in seiner Brieftasche trug. Ein halbes Jahr — in einem halben Jahr war hoffentlich das Stück zu Ende, in dem er eine so wichtige Rolle übernommen hatte. Eine Rolle, die keinesfalls immer angenehm war, der er aber doch verbanke, dieses wundervolle Eiland der Seligen kennenzulernen. Oder war es eine Insel der Verdammten? ...

Am Nachmittag telegraphierte Sperber an eine Pariser Agentur, die ihm die größten Berliner Zeitungen nachzuschicken hatte. Am Abend lernte er seine Hausgenossen kennen. Von den beiden Russen war nur der Fürst Konstantin Wassilky anwesend; sein „Kompagnon“ hatte in den Spielsälen zu tun, das „System“ fortzusetzen. Der Fürst schien übrigens außerordentlich zerstreut; wahrscheinlich war er in seinen Gedanken bei dem „Kompagnon“, einem Baron Miraloff und bei der rollenden Kugel. Das amerikanische Ehepaar schien herzlich unbedeutend und hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt. Dieser Mister Brown war ein kleiner New Yorker Geschäftsmann und seine Frau das typische Girl aus dem Mittelstand. Die deutsche Lehrerin, ein brünettes, schon etwas angeführtes Mädchen, sprach im Gegenfug zu dem Fürsten Wassilky ein schauerhaftes Französisch, und schien hochzerstreut als Sperber sie deutsch ansprach. Es stellte sich heraus, daß sie aus Plauen war und einen Lungenleiden an der Mittelmeerküste auskurieren mußte. Sie hieß Wilma Schütz, war Dr. phil. und Studienrätin am humanistischen Gymnasium ihrer Heimatstadt. Sperber freute sich, das drollige Deutsch dieser gelehrten Dame zu hören, die sich auch in Monaco ihres durch etwas hochdeutsches gemilderten Heimatdialekts nicht schämte. Das Gespräch kam übrigens über allgemeine Nebensachen nicht hinaus; Fräulein Dr. Schütz sprach der Abend und dem süßlichen Frühlings ihre Anerkennung aus, und zugleich ihr Bedauern, daß die Hitze der Spielsäle dem Himmel dieser Küste so nahe sei. Gewiß, sie hatte die Spielsäle schon betreten. Sie hatte dreihundert Franken geproft. Das Geld tat ihr ja nicht leid, gewiß nicht. Aber wie viele Existenzen gingen in dieser Hölle zugrunde!

Fräulein Dr. Schütz war nicht wenig erstaunt, als Fürst Wassilky sich plötzlich in völlig korrektem Deutsch ins Gespräch mischte: „Dort ist Sie auf einen Irrtum aufmerksam machen, gnädiges Fräulein? Daß am Roulette und am Trentenst-quarante so viele Existenzen zugrunde gehen, wie Sie sagen, ist nicht ganz richtig; sie gehen an der eigenen Planlosigkeit zugrunde. Wer, wie Sie, in den Spielsaal tritt, auf eine beliebige Nummer einen Hundertfrankenchein setzt, der kann natürlich mit neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß er im Hundundredeln weg ist. Man muß der Bank schon mit anderem Mittelzeug zuliebe geben.“

Und nun begann der Fürst eine Auseinandersetzung über Wahrscheinlichkeitsrechnungen, über mathematische Notwendigkeiten, über das Gesetz der Serie. Fräulein Dr. Schütz hörte sehr interessiert zu; Herr Ephraim Sperber dagegen hatte kein Verständnis für diese Dinge und zog sich bald zurück. Mit der neuesten Nummer des „Temps“ setzte er sich auf den kleinen Balkon seines Wohnzimmers. Vorherrschende Wärme umfing ihn. Vom Meere her wehte ein leichter, warmer Wind; im ewigen Rhythmus schlugen die Wellen an den Fels.

(Fortsetzung folgt.)

Die höchsten Herren waren beteiligt.

Riesen-Korruptionskandal in der Türkei. — Eine ganze Firma verhaftet.

Im Stambul ist wieder ein ungeheurer Korruptionskandal aufgedeckt worden. Der Regierung nahestehende Kreise haben bei der Vermittlung von Staatslieferungen nicht nur Millionenbeträge als „Kommissionen“ erhalten, sondern auch den türkischen Staat um riesenhafte Summen zu betrügen versucht.

Vor etwas mehr als zwei Jahren vergab die Regierung unter Umständen, die noch nicht völlig geklärt sind, das Monopol für den Vertrieb von Munition aller Art in der Türkei an eine Firma Ibrahimfide Kuffi u. Co. Der Hauptinhaber dieser Firma war wegen betrügerischen Bankrotts mit Gefängnis vorbestraft. Der Monopolinhaber erhielt eine unverhältnismäßig hohe Gewinnquote zugesprochen, konnte aber trotzdem seiner Verpflichtung,

Munitionsfabriken in der Türkei selbst anzulegen,

nicht nachkommen, und verkaufte die Konzession um einen bedeutenden Betrag an eine französische Gruppe, hinter der die „Azote Francaise“ steht. Die Firma Ibrahimfide hatte nun mit der Regierung abzurechnen. Sie beauftragte damit drei geriffene Rechtsanwält, die in sog. „auten Beziehungen“ zu Regierungskreisen standen: Nestim Messija, Schekib Abut und Mustafa Arif. Einer davon war Abgeordneter der Nationalversammlung.

Die Anwälte legten eine Abrechnung vor, die beinahe schon genehmigt war, als der Ministerpräsident darin einen unangenehmsten Ausgabenposten von netto 600 000 Mark entdeckte. Die Anwälte hatten den Subalternbeamten gegenüber behauptet,

es handle sich um ein prominente politische Persönlichkeiten gezahlte Bestechungsgelder,

und man dürfe an die Angelegenheit nicht rühren. Der Chef der Regierung ordnete darauf unverzüglich die Verhaftung sämtlicher Inhaber der Firma Ibrahimfide und ihrer Anwälte an, wegen Verleumdung politischer Persönlichkeiten.

Die Angelegenheit erregt in Stambul großes Aufsehen. In unterrichteten Kreisen wird erklärt, daß es sich keineswegs um einen einfachen Betrugsversuch handle. Der Betrag von 600 000 Mark sei — so wird behauptet — zu einem großen Teile tatsächlich an eine prominente Persönlichkeit zur Auszahlung gelangt. Der Ministerpräsident wolle sich durch sein Vorgehen dieser ihm unangenehmen Persönlichkeit entledigen. Der Generalstaatsanwalt Kenan hat nun aber weiter festgestellt, daß von dem vor einem Monat nach Italien vergebenen Flottenauftrag im Werte von 80 Millionen Mark, die erst im Laufe von 10 Jahren bezahlt werden sollen, der Anwalt Nestim Messija

eine „Provision“ von 1 000 000 Mark zugesprochen

erhalten hat. Dabei ist durchaus nicht klar, wofür er diesen Betrag erhielt. Auch wird vermutet, daß er den größeren Teil des Geldes nur als Treuhänder für eine prominente Persönlichkeit bekam. Der andere verhaftete Anwalt der Firma, Schekib Abut, hat bei anderen großen Staatslieferungen 2 Millionen Mark — das heißt beinahe soviel, wie das ganze türkische Parlament jährlich kostet — als „Kom-

mission“ erhalten. Von diesem Betrage besitzt er offenbar nur noch einen kleinen Teil. Wer der wirkliche Empfänger war, ist zur Zeit noch unbekannt. Wahrscheinlich ebenfalls ein „großer Name“.

Eine neuartige Reklame.

Der gute Psychologe.

Man muß schon sagen, daß die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Kinematographie, nämlich der Sprechfilm, auch mit neuartigen Reklametricks arbeitet. So erhielt kürzlich jede Londoner Haushaltung einen verschlossenen Brief mit einer Hand voll Papierfetzen ohne Kommentar. Am nächsten Tag bekamen dann die Leute in einem zweiten Schreiben des Rätsels Lösung: „Wir haben Ihnen gestern einfachheitshalber gleich Papierfetzen zugesandt. Wir wissen ja genau, daß Sie Reklamerundschreiben grundsätzlich zu zerreißen pflegen. Da werden Sie uns bestimmt dankbar gemessen sein, daß wir Ihnen diese Arbeit ersparten.“ Was Wunder, daß die meisten Menschen, deren Interesse auf diese Weise erweckt wurde, sich die Mühe nahmen, um die Papierfetzen zusammenzustellen. Der Reklamedef der Konsulfirma war eben ein guter Psychologe.

Leidenszeit einer Schwachfinnigen.

Eine Bekte als Arbeitgeberin.

Das Amtsgericht Hattlingen hatte die 45jährige Ehefrau des Landwirts aus Oberholthausen wegen fortgesetzter Mißhandlung eines geistig zurückgebliebenen Mädchens zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Auf die von der Angeklagten wie von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung hin wurde die Angeklagte jetzt von der Essener Strafkammer zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Mißbräuche Umstände wurden ihr verjagt, auch eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt. Die Angeklagte hatte von der Anstalt, Antonluis Hof in Oberbreitenfeld, die schwachfünne jugendliche Person überbracht, ein 18 Jahre altes Mädchen zur Verwendung bei häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeiten überwiesen bekommen. Da das Mädchen sich dabei etwas ungehörig benahm, verprügelte die Angeklagte sie sehr häufig in brutaler Weise mit dem Stock. Ein Arzt, der das Mädchen untersuchte, stellte fest, daß er in seiner Praxis eine derartig schreckliche Untergebenenmißhandlung noch nicht erlebt habe.

Die höchste Treppe der Welt.

300 Meter hoch.

Die höchste Treppe der Welt befindet sich auf der Insel St. Helena. Sie führt von der Stadt Jamestown auf eine Anhöhe, Tadder Hill und zwar in eine Höhe von 300 Meter

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Die Entschädigungen für die Enteignungen.

In den Räumen des Bezirks-Landamts Graudenz fand eine öffentliche Sitzung statt, auf der die Festsetzung der Entschädigungen für die zwangsweise aufzukaufenden Flächen folgender deutscher Güter stattfand:

- a) 107,75 Hektar des Gutes Wura Belchan, Kreis Graudenz, Eigentümer von Falkenhahn,
- b) 400 Hektar des Gutes Spengawist, Kreis Stargard, Eigentümer Olaf von Paleffe,
- c) 100 Hektar des Gutes Orle, Kreis Graudenz, Eigentümer Otto Choms,
- d) 100 Hektar des Gutes Birkened, Kreis Strasburg, Eigentümer Kurt Hölbel.

Als Entschädigung für die 107,75 Hektar des Gutes Wura Belchan wurden 251 074,74 Zloty festgesetzt = 1200 Zloty pro Hektar. Zu der Festsetzung des Preises auf Grund der Wirtschaftsbereiche wurde, so entnehmen wir der „D. N.“, wie das Gesetz es vorseht, eine Erhöhung von 5 Prozent für die Nähe der Station, 15 Prozent für die Nähe von der Stadt Graudenz und 5 Prozent für mehr als ein Ackerstück des Gesamtertrags angekaufter Bodfrucht gewährt. Da der Verkaufswert und der Einkommenswert höher als der auf Grund der Wirtschaftsbereiche festgesetzte Preis war, wurde ein besonderer Zuschlag von 35 Prozent gewährt.

Für die 400 Hektar des Gutes Spengawist wurde eine Entschädigung von 403 168 Zloty = 1008 Zloty pro Hektar festgesetzt.

Für die 100 Hektar des Gutes Orle, Kreis Graudenz, wurden 115 000 Zloty = 1150 Zloty pro Hektar festgesetzt. Es handelt sich dabei um ein Majorat, für das die Entschädigung nicht direkt an den Eigentümer ausbezahlt wird, sondern für das Majorat bei der Bank Polki hinterlegt werden muß. Lediglich die Verzinsung des Kapitals fließt dem Eigentümer zu.

Für die 100 Hektar des Gutes Birkened wurde eine Entschädigung von 97 444 Zloty = 974 Zloty pro Hektar festgesetzt.

Posener Landwirtschaftskammer-Pflanzenquarantäne.

Durch Verordnung des Landwirtschaftsministeriums vom 21. Mai d. J. (D. N. R. Nr. 41, Vol. 348) wurde die Großpolnische Landwirtschaftskammer als Pflanzenquarantäne für die Wojewodschaft Posen anerkannt. Auf Grund dessen hat die Landwirtschaftskammer bei ihrer Versuchstation in Posen eine Abteilung für die Bekämpfung des Kartoffelkrebes eingerichtet.

Von nun an müssen daher alle Angelegenheiten betr. praktische Durchführung des Kampfes gegen den Kartoffelkrebs an die Versuchstation (Stacja Doświadczalna Wielkopolskiej Jedy Rolniczej w Poznaniu, ul. Fabryczna Nr. 17) gerichtet werden. Diese Abteilung ist auch für alle Fragen, die mit der Ausfuhr von Kartoffeln ins Ausland zusammenhängen, zuständig. Bis zum 1. Juli wurden die Fragen von der Saatgutabteilung der Landwirtschaftskammer erledigt.

Neun Wochen dauerte der Prozess.

40 Millionen Geldstrafe für Spritstieher.

Vor dem Bezirksgericht in Radowice ging am vergangenen Sonnabend der Spritstieherprozess gegen Siegmund Kränkel aus Wieliz und Wesołowa zu Ende, der nicht weniger als neun Wochen beansprucht hat. Von den 51 Angeklagten, unter denen sich auch mehrere hohe Beamte der Finanz befanden, wurden nur sechs von der Anklage freigesprochen. Der Hauptangeklagte, Siegmund Kränkel, wurde wegen Spiritusfälschungen zu 18 Millionen Zloty Geldstrafe und 6 Monaten Gefängnis, für die Zusatzsteuerhinterziehung zu weiteren 3 Monaten Gefängnis und 40 000 Zloty verurteilt, für die im Nichtbeitragsfalle weitere 2 Jahre Gefängnis treten.

Die in den Prozess verwickelten Finanzbeamten erhielten Gefängnisstrafen von 6 Monaten bis zu 1 Jahr und Geldstrafen bis zu 1,8 Millionen Zloty, für die Gefängnisstrafen von weiteren 1 Jahr und 10 Monaten treten. Die übrigen Angeklagten kamen mit Gefängnisstrafen von 1 Woche bis zu 5 Monaten und Geldstrafen bis zu 1/2 Million Zloty davon.

Aus Konig.

Eine Betrügerin hatte sich in der Person einer Marianna Kosiędowska aus Mentschikow vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte wird zur Zeit gefügt, daß sie im Oktober v. J. in Bruch aus verschiedenen Geschäften Waren, wie zwei Paar Schuhe, einen schwarzen Mantel und einen Hut auf Kredit entnahm und sich einen falschen Namen zulegte. Die Angeklagte bestreitet die Tat. Sie ist wohl in Bruch gewesen, das Geschäft habe sie nicht besucht, sondern sie habe den Mantel in Konig gekauft. Es stellte sich jedoch heraus, daß diese Firma überhaupt keine Mäntel zum Verkauf im Laden hat. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis und Tragung der Kosten.

Zum Ratseurat ernannt wurde Herr Anton Czarnowski aus Kafelwitz für den Gutsbezirk Kafelwitz.

Aus Zempelburg.

Das Fest des Kreislandwirtschaftsverbandes, am Sonnabend, dem 13. Juli, beging der hiesige Landwirtschaftliche Kreisverband Zempelburg-Luchel sein diesjähriges Sommerfest. Mit Einbruch der Dunkelheit versammelten sich die Mitglieder im Saale der Gastwirtschaft von Groß-Bismenitz, um dort das Tanzvergnügen bis in die frühen Morgenstunden fortzusetzen.

Die Arbeiten auf dem neu angelegten Sportplatz an der Kammer Schaulsee werden in letzter Zeit eifrig fortgesetzt. Die Aufstellung einer Zuschauertribüne ist bereits beendet und zur Zeit ist man mit der letzten Planierungsarbeiten der mit weißen Mauersteinen eingefassten Wege beschäftigt, so daß die Einweihung des Platzes in diesem Sommer stattfinden kann.

Der Wochenmarkt war äußerst reger besucht und gut besetzt. Man notierte folgende Preise: Butter 2,30—2,50, Eier 2,20—2,40 die Dutzend, Gurken ein Pfund 1,90, Mohrrüben 0,25, Kohlrabi 0,30, Nhabarber 0,10, Zwiebeln 0,50—0,60, Tomaten 2—3, Stachelbeeren 0,60, Spinat 0,20, ein Weißkohlkopf 1,50, Nabischen 0,20 (3 Bündchen 0,50). Groß war das Angebot an Erdbeeren und Blaubeeren. Gärtnerbeeren 1,00,

Waldbeeren 1,00—1,20, Blaubeeren 0,50, Pfefferlinge ein Dutzend 0,50. Die ersten Eßkartoffeln 1,20. Der Geflügelmarkt brachte Zuppenhühner zu 3,50—4,00, junge Hühner 2,50, Tauben das Paar 1,50. Neuerst reichlich war das Angebot an Speisefartoffeln, die mit 2,50—3,00 verkauft wurden. An den Fischmärkten gab es heute zu 1,30, Schlei 1,50, Welse 1,00, kleine Blöße und Barsche zu 0,50—0,70. Auf dem Schweinefleischmarkt war die Zufuhr an Kerken groß. Sechs Wochen alte Tiere wurden mit 105, ältere mit 120—130 pro Paar angeboten. Nachfrage und Kaufkraft war zwar reger, jedoch verlief der Handel infolge dieser Preise schleppend und der Umsatz war mäßig.

Gerichtsverhandlung mit Hindernissen.

Vor der Thorer Strafkammer.

Vor der Strafkammer des Bezirksgerichts in Thorn fand die Verhandlung gegen vier Männer statt, die im Jahre 1928 in verschiedenen Teilen der Wojewodschaften Posen und Pommernellen ihr Unwesen getrieben und die Einwohner in Angst und Schrecken versetzt hatten. Unter Bewachung von sieben Schutzleuten wurden die Angeklagten in den Saal geführt. Es waren dies Jan Bialy, Wladyslaw Kędzierka, Feliks Kurowski und Zygmunt Tomaszewski. Außerdem mußten die Helfer Szymid und Aniela Kędzierka auch noch auf der Anklagebank Platz nehmen. Beim Verlesen der mehrere zehn Seiten langen Anklageschrift stellte sich heraus, daß ein gewisser W., der der Bande gleichfalls angehört, aufzuführen vergessen war.

Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und nachher beantragte der Staatsanwalt, die Verhandlung bis zur Fertigstellung der Anklageschrift gegen W. zu vertagen. Der Verteidiger des Heflers Szymid hat, seinen Klienten aus der Untersuchungshaft zu entlassen, in der er bereits seit einem halben Jahre liegt. Gegen Stellung einer Kaution von 1000 Zloty erklärte sich der Staatsanwalt damit einverstanden. Gleichzeitig beantragte er, daß S. sich wöchentlich einmal bei der Polizeibehörde zur Kontrolle vorstellen sollte. Das Gericht stimmte dem Entlassungsantrag zu und machte dem S. zur Bedingung, die Stadt ohne Einwilligung der Gerichtsbehörde selbst für kurze Zeit nicht zu verlassen.

Sodann wurden der 24-jährige Stanislaw Gacorewicz und der 21-jährige Bronislaw Sztybelwicz vorgeführt, angeklagt, der jetzt in Warschau, früher in Culm wohnhaft gewesenen Lehrerin Malecta in der Silbesternnacht 1928 das Handtäschchen nebst Geldbeutel gestohlen zu haben. Die Beschuldigte erkannte die Angeklagten nicht wieder, zumal es damals dunkel war und ihr das Täschchen hinterwärts fortgerissen wurde. Das Gericht erkannte auf schuldig, verurteilte die beiden aber im Gegenzug zu dem weitergehenden Antrag des Staatsanwalts nur zu je drei Monaten Gefängnis, die unter die Amnestie fallen.

Neustadt wird das Licht gespart.

Weshalb die Rechnungen des Elektrizitätswerts nicht bezahlt sind.

Das die Stadt Neustadt mit elektrischem Strom versiehende Elektrizitätswerk Polkowice von A. Fischer und Kozłowski nicht bekannt, daß es mit dem A. d. W., mittags 12 Uhr, die Stromzufuhr nach Neustadt iverri, da die Rechnungen des Werks nicht geregelt worden sind und unrechtmäßige Anlegungen seitens der Stromverbraucher vorgekommen sind.

Gelingt es dem Neustädter Magistrat nicht, auf dem Verhandlungswege mit der sich in privater Hand befindlichen Ueberlandzentrale einen Aufschub des Sperrtermins zu erwirken, so droht der Stadt tatsächlich die Gefahr, daß es für unbestimmte Zeit von der elektrischen Stromzufuhr abgeschnitten bleibt.

Einfuhrverbot für Mehl wird verlängert?

Die Verbände der Müller haben einen Antrag gestellt.

Am 31. Juli geht das polnische Einfuhrverbot für Roggen- und Weizenmehl zu Ende. Infolgedessen wandte sich die Epikensorganisation der polnischen Müllerverbände an die polnische Regierung mit der Bitte, das Verbot bis Ende des Jahres zu verlängern. Die Antragsteller behaupten, daß die Aufhebung des Verbotes, mit Rücksicht auf die vorhandenen großen Vorräte Getreidevorräte im Lande, geeignet wäre, eine katastrophale Lage am polnischen Getreidemarkt herbeizuführen. Wie die „G. S.“ erfahren haben will, ist die Regierung geneigt, dem Antrage stattzugeben.

Die Zollkonten in der Wojewodschaft Posen wurden in der ersten Junihälfte in 9 Kreisen, 6 Gemeinden und auf 7 Gehöften amtlich festgestellt, und zwar Gostyn 4, 5, Pissa und Pleschen je 1, 1.

Wahlrecht der Offiziere zur Stadterordnetenversammlung. Das Wojewodschaftsamt in Thorn beschloß in seiner letzten Sitzung, den in Thorn anwesenden Offizieren im aktiven Militärdienst das Wahlrecht zur Stadterordnetenversammlung zuzubilligen.

Posener Produktionsliste vom 15. Juli. Roggen 26,25 bis 27,25, Tendenz ruhig; Weizen 50—51, ruhig; Markternte 28—29, ruhig; Hafer 26,25—27,25, ruhig; Roggenmehl, 70proz. 40,25, ruhig; Weizenmehl, 65proz. 72,50—76,25, stetig; Roggenkleie 19,50—20,50; Weizenkleie 21—22, Lupinen, blaue 30—31, gelbe 40—45; Buchweizen 45—48, Allgemeintendenz ruhig.

Posener Effektenliste vom 15. Juli. Konversionsanleihe 42, Posener Stadtdobligationen aus dem Jahre 1927 92, Dollarbrieft 93,50, Invektionsanleihe 103—104, Cofromnia 30 und 45, Kuban 70, Tendenz unverändert.

Warthener Effektenliste vom 15. Juli. Bank Polki 138,75—159,25, Bank Zwiazku Sp. Jar. 78,50, Elektrownia m. Dabromie 91, Kierles 51, Beziel 68, Wilgoc 22,50—28,25, Modzejow 25, Starachowice 25,25, Dorkowski 11, Invektionsanleihe 103,50—106,25, Dollarpromienanleihe 62,00 bis 60,75, 5proz. Konversionsanleihe 41—44,50—44, Eisenbahnkonversionsanleihe 89, Dollaranleihe 83, Stabilisierungsanleihe 91,50, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warthener Devisenliste vom 15. Juli. Belgien 123,84 bez., 124,25 Brief, 123,63 Geld, Holland 358,20 bez., 359,10 Brief, 357,90 Geld, Kopenhagen 287,57 bez., 288,17 Brief, 286,97 Geld, London 49,25 1/2 bez., 49,00 Brief, 48,83 Geld, Prag 26,98 1/2 bez., 26,45 Brief, 26,82 Geld, Schwediz 171,52 bez., 171,95 Br., 171,09 Geld, Stockholm 299,08 bez., 299,68 Brief, 298,48 Geld, Wien 125,49 1/2 bez., 125,81 Brief, 125,18 Geld, Italien 46,65 bez., 46,77 Brief, 47,53 Geld. Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 212,42 1/2 (Mittelkurs).

Aus Ost-Oberschlesien ausgewiesen.

Polnische Vorkräfte gegen den Generaldirektor der Bismarckshütte.

Wie die polnische Presse meldet, hat der Generaldirektor der Bismarckshütte, Kallenborn, von der schlesischen Wojewodschaft den Ausweisungsbefehl erhalten. Kallenborn muß Polen bis zum 21. Juli verlassen.

Die polnische Presse berichtet in diesem Zusammenhang, daß Kallenborn mehrmals den Ausweisungsbefehl erhalten habe, daß dieser Befehl aber infolge von Interventionen des deutschen Generalkonsulats immer wieder rückgängig gemacht worden sei. Die neue Ausweisung soll im Zusammenhang mit der Entlassung von 400 Arbeitern der Bismarckshütte stehen. Die polnische Presse hatte behauptet, daß die Entlassenen hauptsächlich polnisch geartete Arbeiter sind.

Die Bismarckshütte ist vor kurzem mit der Kattowitzer A. G. für Bergbau- und Eisenhüttenbetrieb zu einer einheitlichen neuen Gesellschaft unter der finanziellen Führung des amerikanischen Oarimanfongers vereinigt worden. Man erwartete, daß nunmehr endgültig bei dem starken Einfluß des amerikanischen Kapitals die nationalpolitischen Schwierigkeiten in den Betrieben aufhören würden.

Aus Inowroclaw.

Der Magistrat gibt bekannt, daß in diesem Jahre Neuwahlen der Stadträte erfolgen, und liegen zu diesem Zwecke in der Zeit vom 15. bis 30. Juli d. J. die Listen zur Einsicht im Magistrat aus. Wählen kann jeder Bürger, der das 21. Lebensjahr erreicht hat, vom 14. Januar 1929 ab in Inowroclaw wohnt und die polnische Staatsangehörigkeit besitzt. Jeder Bürger wolle sich überlegen, ob er in den Listen aufgeführt ist.

Das Bauamt Inowroclaw benötigt 2000 Meter Nordsteine, 12—15 Zentimeter breit, 30—35 Zentimeter hoch und 25 Zentimeter stark. Freibleibende Offerten pro Meter loco droga Abauka und ul. w. Ducha oder frei Baggon Station Inowroclaw erbittet das Bauamt bis zum 16. Juli d. J., 12 Uhr mittags, im Rathaus, Zimmer Nr. 12.

Feuer. Pojener Straße 15 entstand Sonnabend um 1 1/2 Uhr vormittags. Die Feuerwehr brachte nicht in Aktion zu treten, da dasselbe durch die Einwohnerwehr gelöscht wurde.

Vor der Strafkammer hatte sich ein gewisser Roman Frydrychowicz — ohne festen Wohnsitz — wegen Diebstahls eines Revolvers, Schuwerts und Speckwaren zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte 2 1/2 Jahre Zuchthaus. Das Gericht verurteilte jedoch nach längerer Sitzung J. zu zwei Jahren einen Monat Zuchthaus und Zahlung der Gerichtskosten. J. war schon für ähnliche Diebstahle mit zwei Jahren Gefängnis bestraft worden. — Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurden die Angeklagten Walenty Smykowski aus Strzelno und Kaiser Lewandowski aus Kruschow wegen Unzucht mit minderjährigen Personen ersterer zu drei Jahren, letzterer viermal zu drei Jahren Zuchthaus und zur Bezahlung der Gerichtskosten verurteilt.

Die Mühle brennt.

100 000 Zloty Schaden.

In Stokowec, im Posenischen, ist durch Heißlaufen eines Transmissionslagers ein Feuer entstanden, das die dortige Mühle mit Kraftbetrieb und zahlreiche Getreidevorräte vernichtete. Der Sachschaden wird auf etwa 100 000 Zloty geschätzt.

Schwere Unfälle bei der Arbeit.

Am Freitag wurde der Bergarbeiter Stadnik, der beim Kohlenverladen in der Grube „Silesia“ bei Kattowicz beschäftigt war, von einem Kohlenstück an den Kopf getroffen, wodurch er einen Schädelbruch erlitt. In hoffnungslosem Zustande wurde der Verletzte ins hiesige Krankenhaus gebracht. — Am Sonnabend traf das selbe Schicksal den Arbeiter Lutal, welcher ebenfalls im hoffnungslosen Zustand ins Krankenhaus gebracht wurde.

Vom Strom getötet.

Wenn Kinder unbeaufsichtigt sind.

Am Freitag spielten Kinder in einer ehemaligen Schmiede in Nowa Wies bei Graudenz, wobei der 13-jährige Max Wragorzki die elektrische Leitung berührte und vom Strom getötet wurde.

Von Lehm Massen verschüttet.

Schwerer Unglücksfall bei Graudenz. — Ein Arbeiter getötet.

Der in Male Laryno beim Kiesgraben beschäftigte Arbeiter Bronislaw Kalamarzki aus Graudenz wurde am Freitagvormittag von einer 10 Quadratmeter großen Lehmhaube verschüttet. Er konnte nur noch als Leiche geborgen und nach der Leichenhalle des Graudener städtischen Krankenhauses gebracht werden.

Aus dem deutschen Osten

Den Leib aufgeschliffen.

Nach einer Notfront-Feier.

Am Sonntag veranstaltete der rote Frontkämpferbund in Stobbenhof eine Feier, an welcher auch der Arbeiter Barkholz teilnahm. Beim Betreten des Gasthauses K. wurde er von dem Arbeiter J. tödlich angegriffen, worauf man J. aus dem Lokal verwies. Dieser hatte sich in das Gasthaus K. begeben, wo er dem Barkholz auflauerte, zumal er wollte, daß dieser, um nach Hause zu gelangen dort vorbeikommt müßte.

Mit dem Rufe „Du Dum, warum bist du nicht kommunist?“ zog er sein Messer aus der Brusttasche und schlugte dem Unglücklichen den Leib derart auf, daß die Eingeweide herausstraten.

Der Wund wurde darauf von einem anderen Arbeiter, der zur Hilfe herbeieilte, mit einem Knüttel zu Boden geschlagen. Barkholz wurde nach Anlegung eines Notverbandes in lebensgefährlichem Zustande in das Liegenhofer Krankenhaus geschafft, wo auch der Täter, der Kopfverletzungen davongetragen hatte, vorläufig eingesperrt werden mußte.

Die Königsberger Schmelze findet nicht, wie ursprünglich veröffentlicht, in der Zeit vom 11.—14. August, sondern vom 18.—21. August d. J. statt.

Danziger Nachrichten

Deutscher Dank für Danziger Gastfreundschaft?

Unangenehme Nachflänge.

Man wird sich des Jugendtreffens des „Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Vereins“ erinnern, das kürzlich nach den Berichten der bürgerlichen Presse an 6000 junge Leute in Danzig zusammenführte, und das durch Flaggenschmuck in unseren Straßen, durch einen Empfang seitens des Senats im Artushof mit obligater Rede des Senatspräsidenten nahm, und durch wandernde sonstige Veranstaltungen von den Danzigern festlich und freundschaftlich begangen wurde. Den Niederschlag dieser gastlichen Aufnahme finden wir nunmehr in einem „Bericht“, der in der Reichs-Zeitung abgedruckt ist und aufeinander aus einer nationalpolitischen Korrespondenz herrührt, jedenfalls aber aus dem Teilmemorandum herrührt:

„Realistischer Aufbaugedanke“ wurde den 6000 jungen Kaufmannslehrlingen zuteil, die in dieser Woche im alten deutschen Danzig in einer Tagung beisammen waren. Auf die vielen jungen Leute aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes — auch aus Deutsch-Oesterreich und aus Deutsch-Öhmen — machte es einen unvergesslichen Eindruck, als sie sahen, wie schwierig es ist, Danzig zu erreichen. Es ist nicht möglich, auf direktem Wege in die alte Stadt zu gelangen; die jungen Leute mußten sich förmlich nach Danzig hinführen lassen. Verfahrspolitische Erfahrungen, die man sobald nicht vergessen wird! In Danzig selbst drängten sich die Eindrücke. Angefangen von dem polnischen Volkstanz in der Freien Stadt bis hin zu der durch Schacheldraht abgegrenzten Westerpforte — dem alten Danziger Erholungs-ort, dem polnischen Einfluss zugänglich gemachten Ostendebad und der jetzt unter Leitung des französischen Generals Le Nord stehenden alten Kaiserlichen Werft. Die Besucher gemannen so einen tiefen Eindruck in die unheilbaren Verhältnisse im deutschen Osten und insbesondere in der „Freien“ Stadt Danzig, an deren technischer Hochschule jetzt bereits 80 Prozent polnische Studenten zum Teil mit staatlicher polnischer Unterstützung — sich befinden. Wenn Präsident Sahm in Danzig davon sprach, daß die Stadt noch nie eine solche Tagung wie die des Bundes der Kaufmannsjugend erlebt habe, so ist das gegenseitig! Auch die jungen Leute werden einen solchen Tagungsbericht nicht wiederfinden.“

Man fragt sich: das ist es also, was die deutschen Gäste in Danzig gesehen und gehört haben? Wer hat sie geführt, wer sie informiert? Dazu dient in diesen Kreisen die Werbung um den Besuch des deutschen Danzig. Dazu die Danziger Gastfreundschaft? Was in dem „Bericht“ besonders auffällt, ist neben den großen Wahrheitswidrigkeiten und Entstellungen in jedem Satz, die Tendenz, Danzig als einen verlorenen Posten des Deutschtums hinzustellen. Neben jene „Nationalen“ nicht, wie solche Darstellung von einem Besuch Danzigs geradezu abschrecken, wie sie uns wirtschaftlich und auch politisch schädigen muß? Aber es ist ja keine neue Erfahrung, daß in diesen Kreisen Haß und Verblendung stärker sind als die vorgebliche Liebe zu den Volksgenossen; diese endet bei ihnen an den Grenzen der eigenen Partei für derartige Besucher Danzigs danken wir künftig.

Doppelbesteuerung und Steuerflucht.

Untersuchungen des Völkerbundes. — Danzig wirkt dabei mit.

Der Rat des Völkerbundes hat während seiner letzten Tagung beschlossen, einen aus einer kleinen Zahl von Sachverständigen zusammengesetzten Ausschuss zur Prüfung der Fragen „Doppelbesteuerung und Steuerflucht“ zu ernennen. Außerdem hat er beschlossen, 15 korrespondierende Mitglieder dieses Ausschusses zu ernennen, und zwar aus allen Mitglied- und Nichtmitgliedstaaten des Völkerbundes, von denen kein Staatsangehöriger dem Ausschuss angehört.

Erfolgreichweise hat der Rat des Völkerbundes bei Ernennung der korrespondierenden Mitglieder auch Danzig berücksichtigt, indem Herr Staatsrat Trabmann als besonderer Sachverständiger für die erwähnten Fragen zum korrespondierenden Mitglied dieses Ausschusses ernannt worden ist.

Die Liegenhäuser Feuerwehrlucht um. Das aus den 70er Jahren stammende Spritzenhaus auf dem Ohrenmarkt in Liegen-

herkommt als von der Architektur. Das ist die eine Seite seiner „Romanität“, die weniger erstarke, die mit nationalem Pathos getränkte, das Firmenbild, auf dem geschrieben steht, daß jeder Stil nur national gebunden sein kann und daß es darüber hinaus nichts gibt.

Die andere Seite ist wesentlich, sie wirkt sich fruchtbarer aus; sie zeigt den Mann in seinem Werk, den in Hiesigenquadern gestaltenden Baumeister, über den man die hundertmal vor ihm gebrauchten und ebenso oft die klingenden Worte vom Widerspruch zwischen deutscher Moderne und „neuer Sachlichkeit“ und wie sie noch sonst heißen in gen. verzieht. Denn diesen Widerspruch ist er in seinen Hamburger Bürohäusern selbst, indem er ihn hier bedenkenlos aufhebt.

An der Wasserfront, in Hamburg, kam man über die juchzende Zeit nach der Reichsgründung, in der man Bahnhöfen die Fassade von Ritterburgen gab, noch glimpflich hinweg. Der Weg zur Gefundung war dadurch gesunden, daß man an der Tradition festhielt, den „Bauhausbau“ pflegte. Die Führer der nach reiner Ausdrucksform für dieses Material Ringenden waren Fritz Schumacher und Fritz Höger. Sie ließen die Verbindung von Backstein und Werkstein wieder aufleben, und fanden durch dieses Mittel die Kraft zur reinsten Gestaltung der angewandten Baukunst.

Von diesem Weg sprach gestern Fritz Höger im zweiten Teil seines Vortrags, in dem er Bilder zur Veranschaulichung zeigte. Man sah das Räderhaus, das Ballinhaus, das Chilehaus, die beiden Zeitungspaläste in Hamburg und Hannover, die Industriebauten der F. G. Farben-Industrie, das Rathaus von Münster und zahlreiche Projekte, die noch der Ausführung harren oder ein Opfer der wirtschaftlichen Verhältnisse wurden. Sie alle atmen den Geist des großen Baukünstlers, des Backstein-Romanikers und des modernen Meisters. Einfachheit regiert, Sachlichkeit, die er so gern von der „neuen Sachlichkeit“ unterschieden wissen will.

Es ist kein Geist, aber es ist auch der Geist der Zeit, ja es ist dieser noch mehr. Denn auch Fritz Höger ist eingepaßt in das große Werden einer neuen Zeit, die sich doch so gern und so leicht „jünglich“ nennt, nur daß er es nicht wahr haben will. Und es ist der Geist einer Zeit, die die nationalen Grenzen nicht mehr in dem Maße kennt, wie es Höger glaubt, wovon ihn aber jeder Tag überzeugen könnte.

Doch darauf kommt es ja gar nicht an. Entscheidend kann der einzelne Künstler das sicher nicht. Daß er aber seine persönliche und vor allem die bodenkundliche Note gewahrt hat, das rechnen wir ihm sogar als Verdienst an.

hof entspricht nicht mehr den neuzeitlichen Anforderungen, besonders da sich in dem veralteten Holzbau kein beizbarer Raum für die Unterbringung der neuen Motorpumpe im Winter befindet. Das Spritzenhaus wird abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Die Liegenhäuser Feuerwehrlucht ist daher mit ihren sämtlichen Vögelgeräten umgezogen und hat in der Garage der Villa Krieg — Roggertstraße — inzwischen Unterkunft gefunden.

Echt französischer Cognak.

Wie das Publikum getäuscht wird.

Unter der Verschönerung, mehrere hundert Flaschen mit Brantwein verdünnten Cognak, als echten französischen Cognak in den Handel gebracht und damit eine Genusmittel-fälschung begangen zu haben, hatte sich der Wein- und Spirituosenhändler Kurt Kr. aus Langfuhr vor Gericht zu verantworten. Er hatte, seiner Angabe nach, etwa 60 Proz. Cognak aus Frankreich bezogen und diesem französischen Brantwein zugesetzt. Die Etiketten enthielten zum Teil den Ueberdruck „Cau de vie“, was auf den Zusatz von Brantwein hinweisen sollte. Weiter wurden mehrere Flaschen beschlagnahmt, die die Aufschrift „Frunter & Co. Cognak“ und den Ueberdruck „Cau de vie de vin Cognak“. In der Freien Stadt Danzig trinkfertig hergestellt hatten. Die zu der Verhandlung geladenen Sachverständigen, ein Chemiker und ein Danziger Weinhändler, bezeichneten es als Täuschung des Publikums, wenn derartige mit Zusätzen von Brantwein verschüttelte Waren als Cognak verkauft werden.

Der Gerichtshof verurteilte Kr. wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz und die Bestimmungen des Bundesratsgesetzes über den Weinhandel von 1918 zu 1000 Gulden Geldstrafe. Sobald sich das Wort Cognak auf den Etiketten befindet, sind auch die übrigen Zusätze und Ueberdrücke auf den Etiketten nicht geeignet dazu, das Publikum darauf hinzuweisen, daß es etwas anderes als Cognak kauft. Auch der Zusatz, daß die Flaschen in Danzig oder wo anders trinkfertig hergestellt sind, ändert daran nichts. Es handelt sich daher zweifellos um Weismittel, welche die Täuschung des Publikums zum Zweck haben und durch den Angeklagten in den Handel gebracht worden sind. Wenn Kr. nicht genau über jene Bundesratsverordnung orientiert ist, so habe er außerdem noch groß fahrlässig gehandelt. Absehen hiervon aber habe er sich durch den Zusatz von Brantwein bewußt einer Täuschung schuldig gemacht, durch welche er sich einen widerrechtlichen Vermögensvorteil habe verschaffen wollen.

Umzugs- und Geschäftsgut.

Nach Artikel 18 des deutsch-polnischen Vertrages über den Rechtsverkehr vom 5. März 1924 in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 10. Mai v. J. bedürfen die von dem Regierungspräsidenten und dem Polizeipräsidenten in Berlin beglaubigten Urkunden zum Gebrauch in Polen keiner weiteren Beglaubigung. Das gleiche gilt für Urkunden zum Gebrauch im Gebiet der Freien Stadt Danzig. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst einem Rundschreiben des preussischen Ministers des Innern entnimmt, sind polizeiliche Bestimmungen über Umzugs- und Geschäftsgut, die derart beglaubigt sind, somit ohne jede weitere Beglaubigung im Gebiet von Polen und der Freien Stadt Danzig wirksam.

Betrügerisches Geschäft.

Warnung vor einem fragwürdigen Unternehmen.

Ein Leipziger Buchhändler er bietet sich gemeinnützigen Vereinen unter wechselnder Firmenbezeichnung (z. B. Deutscher Schachmarkenverein, Rotgemeinschaft der Weltkriegsopfer aus dem Akademikerstande usw.) zur Herstellung und Vertretung bildgeschmückter Preisverleihungsmarken, deren Verkaufserlös zur Förderung der von den Vereinen betriebenen Wohlfahrtsunternehmen verwendet werden soll. Abgesehen davon, daß die hierzu erforderliche behördliche Genehmigung nicht erteilt ist, bietet das fragliche Unternehmen nach dem Ergebnis amtlicher Feststellungen keinerlei Gewähr für ein ordnungsmäßiges Geschäftsgeschäft. Dessenungeachtet und insbesondere gemeinnützige Vereine werden davor gewarnt, sich in eine Geschäftsverbindung mit dem Unternehmen einzulassen oder es in sonstiger Weise zu unterstützen.

Jene großen, gemauerten Backsteinflächen, jene dekorative, gemauerte Backsteinalleebung seines Chile-Hauses, nie niemals eine geradezu überwältigende Arbeit der Linienführung vermissen läßt, sie ist ebenso der Ausdruck lebendigster Wahnung an den Geist des kommenden Jahrhunderts, wie sie gesunde Selbstbestimmung traditionell-romantischen Erlebens ist.

Und das macht die Größe dieses Künstlers aus, daß er sein Können nicht nur in den Dienst heimattreuer und wirtschaftlich gesunder Beschränkung, sondern auch in den der Arbeit großer Menschenmassen stellt, in den Dienst derer, die zwar heute noch in den gemauerten Büro- und Industriebauhäusern irgendeiner A. G. zu suchen sind, morgen aber für die Gemeinschaft wirken werden. Högers Bauten, so sagt er selbst, sind für Jahrhunderte geschaffen.

Erich Proft.

Hugo von Hoffmannsthal gekorben.

Vor Aufregung über den Tod seines Sohnes.

Bei dem Lebensbeginns seines ältesten Sohnes in Wien, der, wie gemeldet, Selbstmord verübt hatte, erlitt gestern der Dichter Hugo v. Hoffmannsthal auf dem Wege zum Friedhof einen Anfall von Unwohlsein. Er verfiel darauf in Bewußtlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte. Um 19.10 Uhr ist er einem Gehirnschlag erlegen. Die Bemühungen des Arztes erwiesen sich als vergeblich. Hoffmannsthal litt schon seit längerer Zeit an Arteriosklerose, so daß seine Verwandten bestrebt waren, jede Aufregung von ihm fern zu halten.

Der distrierte Shaw. Bernhard Shaw hat nichts mehr als Wohltätigkeitsveranstaltungen, die in Wirklichkeit nur dem Amüsbierbedürfnis der oberen Reichtümer dienen. Eines Tages kam eine Dame der Gesellschaft zu ihm und bat ihn, ihr für einen wohltätigen Zweck eine Summe auszusondern. „Recht gern“, sagte Shaw, holte ein Schiedsformular aus dem Schreibtisch und ergriff den Federhalter. „So, hier haben Sie einen Schied, gnädige Frau.“ Die Dame warf einen Blick auf das Papier und gab es dem Dichter erötend zurück. „Verzeihung, Herr Shaw, Sie haben vergessen, Ihren Namen unter den Schied zu setzen.“ Der Dichter aber schüttelte bestig den Kopf. — „Nein, nein, ich möchte ungenannt bleiben.“

Gans Delbrück gekorben. In Berlin verschied der bekannte Historiker Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hans Delbrück im 81. Lebensjahre. Prof. Delbrück war seit längerer Zeit an Grippe erkrankt.

Nach lustiger Nacht...

Paul, Egon und Willt waren, wie man so sagt, Freunde — das heißt, sie sahen sich alle drei, vier Wochen zehn Minuten... und auch dann sprachen sie nur allgemeine Weisheiten miteinander; es war also die Freundschaft, wie man sie zu hunderttausend Tugenden in der Welt vorfindet. Beziehungen dieser Art kommen immer dann in bezügl. Wägen, wenn der eine der „Freunde“ einmal Welt hat — wenn er zudem die Lust zeigt, die beiden anderen für den Abend und vielleicht auch für die Nacht von seinem Gelde nach Männerbrauch froh und alkoholfreudlich verleihen zu lassen. Bei Paul, Egon und Willt war es so, daß diesmal Paul an der Reihe war. Er hatte seinen Wochenlohn in der Tasche — er hatte zudem seine leichtflüchtige Stunde, und da er fand, daß von dem was er besaß, drei Mann sehr vergnügt werden konnten, zog man gemeinsam los.

Es gibt ja eine ganze Menge von Gaststätten und Lokalen — überall empfängt man die Gäste gern, und so kann ehrlich ohne jede Uebertriebung gesagt werden: die drei Männer, die so schön im Zuge waren, latsen alles, keines dieser Lokale zu übergehen. Einmal fand Paul, daß man noch irgendwo nicht gewesen war — und dann fiel Willt ein, daß es zum Nachhandel bei Müller drei Stückchen Bunder gäbe... Auch Egon hatte seine Wünsche — aber das ist ja nicht mehr wichtig, denn schließlich kümmerete bereits der Morgen, und alle drei fanden, daß es nun genug sei...

Draußen wehte ihnen der Wind um die heißen Stirnen — und gerade dieser kühlte Wind hat, wie jeder Frühlingswind, seine ganz gefährlichen Tücken. Dieser Wind gab Paul den Gedanken, daß er in Langfuhr ein Kind in Pflege hatte... und gleichzeitig kam die Erkenntnis, daß das Kind ihn jetzt in diesem Augenblick sofort jechen möchte.

Die Gedankenwege sind ja oft festlam. Paul, den man zu jeder Zeit wie ein schwankendes Rohr an einer Laterne sehen konnte, war in seinem Augenblick gewiß nicht der Mann, solchen Problemen nachzugehen. „Wir fahren zu meinem Kind.“ sagte er kurz entschlossen — schob die beiden Freunde in den Kraftwagen... und los ging es nach Langfuhr.

Dort angekommen, verließ Paul den Wagen und ging zu seinem Kind. Er kam nicht wieder... die beiden Freunde und der Chauffeur warteten eine volle Stunde — aber Paul kam nicht. Da fuhr der Chauffeur Egon und Willt zum Polizeipräsidenten, alles wurde alleinständig notiert... und dann kamen Egon und Willt endlich ins Bett.

Wie immer endet diese Geschichte, die so lustig für die drei Beteiligten begann, nur dem Einzelrichter. Egon und Willt, die beiden Freunde, tun wie echte und wahre „Freunde“ — sie zuden die Missetaten und sagen: „Wir sind nicht gewesen — wir waren eingeladen — was acht und die ganze Sache an.“ Paul steht also allein, niemand verteidigt ihn, er ist zudem erheblich vorbestraft... er muß die Sache ausbaden. Aber eins kann man ihm nicht widerlegen: Er hat in Langfuhr ein Kind in Pflege — und er ist in jener Nacht tatsächlich zu seinem Kind gefahren. Ob er das Auto zu bezahlen vermag oder ob er wirklich nicht bezahlen wollte, das wird heute kein Mensch mehr feststellen.

Der Amtsanwalt beantragt gegen Paul 6 Wochen Gefängnis gegen Egon und Willt, die seiner Ansicht nach mitschuldig sind, je 30 Gulden Geldstrafe oder 5 Tage Gefängnis. Der Richter spricht Egon und Willt frei — und auch mit Paul, der, wie gesagt, erheblich vorbestraft ist, hat er ein Einsehen. Er sagt etwas von einer sehr leidenschaftlichen Nacht, verurteilt Paul zu den beantragten 6 Wochen Gefängnis — gewährt ihm aber Strafaussetzung.

Heubude soll Volkshad sein!

Nationalistischer Rummel verboten.

Der traurige Ruhm Joppots als nationalstisches Weltbad scheint der Direktion der Spornwoche des Volkshads Heubude keine Ruhe zu lassen, sonst anders wären die Entgleisungen beim Eröffnungskonzert am Sonntag nicht zu verstehen. Die Zeiten sind vorbei, in welchen die Gäste kritiklos allen übernationalen Klößen über sich ergehen ließen. Zweimal „Es praukt ein Ruf wie Donnerhall“, außerdem „Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ ist, in Verbindung mit Parademärschen durchaus nicht als Konzert für die in diesem Jahr sehr reichlich in Heubude anwesenden Sommergäste. Hohe Direktion, so verleiht man vielen sicher das Wiederkommen.

Und auch wir zahlreichen, nicht überparteilich eingestellten Mitbürger verbiten uns auf das kräftigste solche Entgleisungen. Schon einmal hat ein Vertreter eines großen Gartenlokals, der seinen Gästen sorgfältig Parademärsche aller Regimenter, Schlächtenmusik, Bivak und Kanonenschläge vorsetzte, eine glanzvolle Letzte gemacht.

Man soll sich nicht immer „getarnte“ Stahlhelmer als Zivilisten zur Kurkavalle engagieren.

Heubude soll ein Volkshad sein!

Unser Wetterbericht.

Heiter, schwachwindig, sehr warm.

Allgemeine Uebersicht: Das Hochdruckgebiet Mittelrusslands wird durch eine von Westen kommende Welle niederen Druckes vorübergehend verdrängt; eine wesentliche Veränderung der herrschenden Witterung ist jedoch vorläufig nicht zu befürchten. Bei geringer Luftbewegung und meist heiterem Himmel sind die Temperaturen überall in raschem Steigen begriffen.

Wahrsage für morgen: Heiter, ruhig, sehr warm. Aussichten für Donnerstag: keine Veränderung. Maximum des letzten Tages: 20,2 Grad; Minimum der letzten Nacht: 12,2 Grad.

Seewassertemperaturen: In Joppot und Glettau 17 Grad, in Bröhen und Heubude 18 Grad. In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Joppot, Rorbab 1630, Sübbab 1445, Glettau 898, Bröhen 1393, Heubude 1321.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel vom 16. Juli 1929.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	+0,81	+0,95	Dirschau	+0,01 +0,04
Fordon	+0,68	+0,90	Einlage	+2,44 +2,40
Culm	+0,51	+0,68	Schlewenhorst	+2,60 +2,50
Graubenz	+0,68	+0,80	Schönau	+6,74 +6,70
Kurzbrod	+0,90	+0,94	Galgenberg	+4,60 +4,64
Wrontauersbize	+0,28	+0,27	Neuhorsterbusch	+2,00 +2,00
Wiedel	+0,16	+0,14		

Kratau	am 14. 7. — 2,40	am 15. 7. — 2,36
Hawischau	am 14. 7. + 1,88	am 15. 7. + 1,78
Warcchau	am 14. 7. + 1,64	am 15. 7. + 1,54
Wlocl	am 15. 7. + 0,95	am 16. 7. + 0,87

Verantwortlich für die Redaktion: J. B. Franke u. a. m.; für den Druck: J. B. Franke u. a. m.; beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt „m. b. o.“ Danzig, Am Spornhaus 6.

